



Mit seinen Füßen ist der Mensch allein

Die Schriftstellerin Katja Oskamp arbeitet als Fußpflegerin in Berlin. In ihrem Roman „Marzahn mon amour“ erzählt sie von Pediküre als Seelenpflege.

Wer sich für Neuerscheinungen interessiert, hat sie vielleicht schon gehört: die Geschichte von Katja Oskamp, Jahrgang 1970, der vermeintlich gescheiterten Schriftstellerin, die vor viereinhalb Jahren begann, als Fußpflegerin in Berlin-Marzahn zu arbeiten. Das ist medial ein fruchtbares Thema, denn vergessene Literaten und ein bisschen Ekel machen sich gut. Außerdem ist es ja ein recht abwegiger Gedanke, freiwillig den heimischen Schreibtisch zu verlassen, wo man in aller Ruhe geistreiche Literatur produzieren konnte, um sich fortan kniend im Umgang mit Hornhaut und Fußpilz zu üben. Aber offenbar ist das möglich – und das Glück all derjenigen, die sich jeden zweiten Monat bei Katja Oskamp die Krusten um die Nagelfalze gefügig machen lassen, sich die Hornhaut einweichen und abhobeln lassen, so dass die Fußpflegerin manchmal noch am Abend Hornhautfetzen aus den Haaren zwirbelt. Oder einen Fußnagel im BH findet.

Vor allem aber können sie froh sein, dass sie jemanden zum Reden haben. Denn Füße sind etwas Besonderes, und deshalb ist das auch das Verhältnis derjenigen, denen sie gehören, zu denen, die sie anfassen. Dieses Verhältnis beschreibt die gebürtige Leipzigerin Katja Oskamp auf 142 Seiten in zärtlichen, brachialen, stets liebevollen Porträts ihrer Kunden in

Es gibt keine niederen Arbeiten, nur neue Herausforderungen: Katja Oskamp

„Marzahn mon amour“, erschienen im Hanser-Verlag Berlin. Gleichzeitig ist dieses Buch auch als Befreiungsschlag zu lesen: aus der Literaturbranche, die oft gerade noch gefeierte Autoren schnell wieder fallenlässt.

Das alles kann Katja Oskamp nicht wissen, als sie an ihrem ersten Arbeitstag morgens vor dem Kosmetik-, Massage-, Nagel- und Fußpflegestudio ihrer Freundin Karina steht. Nach etlichen Jahren als Dramaturgin am Theater und drei Romanen hat sie beschlossen, dass es so nicht weitergehen kann. Die Tochter geht nach England, der Mann ist ein Pflegefall, kein Verlag will ihre Novelle. Doch nicht nur das: Der ganze Literaturbetrieb hängt Katja Oskamp zum Hals heraus; die Abhängigkeit vom Wohlgefallen weniger empfindet sie als entwürdigend, und der Stolz ist zu groß. „Da bin ich dann auch bockig: Wenn die mich nicht wollen, geh' ich. Aber ich bin diejenige, die verlässt, das war mir immer wichtig“, erzählt sie in einem Café hinter dem Marzahner Studio „MP 20“. „War früher mal in der Marzahner Promenade 20, ist es nicht mehr, stört sich aber keiner daran“, erklärt sie den Studionamen, als es um die im Buch beschriebene Stelle geht, an der sich eine Frau vom Balkon gestürzt hat und die Autorin den Notdienst rief. Das entsprechende Kapitel heißt „Die Russin“. „Die ist schon mal gesprungen“, sagt dort die Kollegin Tiffy, „hat nicht geklappt. Wahrscheinlich nicht hoch genug. Davon hat sie das kaputte Bein behalten.“

Um Selbstverwirklichung geht es nicht

In den restlichen Geschichten stürzt sich zwar keiner mehr vom Balkon, aber es bleibt tragisch, wenn auch auf komische Weise. Da ist zum Beispiel Frau Blumeier. Sie wohnt mit ihren sechzig Jahren über dem Studio, und ihr gängigster Satz ist: „Wollt ick grade sagen.“ Als Katja Oskamp gerade ihre Zehennägel schneidet, erzählt die Seniorin, was ihr und ihrem jüngst wiedergetroffenen Jugendfreund beim Sex passiert ist: „Uns is dit Bette einjekracht.“ Frau Blumeier, deren Name wie jeder andere im Buch geändert ist, war kürzlich bei einer Lesung in einer Marzahner Buchhandlung dabei.

Man könnte sagen, dass es in diesem Buch um Katja Oskamps Kundschaft geht, um die Gebrechen des Alters, zerfurchte Füße, verwachsene Nägel und unangenehme Vermengungen aus Flüssigem und Festem – aber eigentlich geht es um die Schriftstellerin und Fußpflegerin selbst. Das aber würde sie nie so behaupten, im Gegenteil. „Über sich selbst kann man ja nicht schreiben. Zumindest sollte man es nicht“, sagt sie und findet, dass gesellschaftlich ein falscher Eindruck von der Wichtigkeit, verschiedene Rollen einnehmen zu können, vorherrscht. „Es geht doch nicht immer um eine Form von Selbstverwirklichung, bei der alles umfassend funktioniert. Es wäre ja ganz schrecklich, immer bloß eine Rolle zu haben.“ Und Rollen seien an Kostüme, an Bühnenbilder, ans Äußere gebunden. „Das hilft uns, die Rollen zu trennen, die wir ständig spielen. Und dabei geht es nicht darum, Masken zu bedienen oder ob man nun eine Rolle gut oder schlecht spielt. Sondern darum, dass ich die Summe meiner Rollen bin“, sagt sie, heute in Pink gekleidet,



mittwochs und donnerstags zum Dienst hingegen immer in Weiß gekleidet. Allerdings gebietet sie Einhalt, wo einige geneigt sind, Kausalitäten herzustellen. Denn Katja Oskamp hat weder mit der Fußpflege begonnen, um darüber zu schreiben, noch aus Verzweiflung. Immer wieder wird sie gefragt, wann sie denn mit diesem Job aufhöre und man sie wieder ganz auf der Bühne der Schriftsteller begrüßen dürfe, nun, das sie ja wieder ein Buch veröffentlicht habe. Doch sie wird Fußpflegerin bleiben, in der restlichen Zeit ist sie Schriftstellerin, Mutter, möglicherweise Partnerin oder auch mal Weintrinkerin. „Ich kenne den Laden doch, das kann so schnell wieder vorbei sein. Und dann steht man da und guckt blöd. Nee!“

Keine Angst vor dem, was andere denken

Professionelle Fußpflege dürfte für die meisten ein fremdes Gebiet sein, zumindest, wenn es um die Seite des Pflegers geht. Katja Oskamp wird für ihre Entscheidung bewertet und verurteilt. „Das sind einfache Berufe, die werden gesellschaftlich, und unter den Intellektuellen ja erst recht, nicht respektiert: Müllabfuhr, Kranken- oder Fußpflege – alles eins.“ Es sind Berufe, für die man keinen besonders hohen Abschluss benötigt. Mit einem Abitur die Ausbildung zum Frisör einzuschlagen erscheint vielen schon fragwürdig. „Dabei ist es ja genau diese Form der Abstiegsangst, die gerade Menschen in prekären Berufen, freie Autoren oder Journalisten zum Beispiel, nach unten abgeben. Die mich sehen und denken, na immerhin muss ich das noch nicht machen, und sich in genau der Unsicherheit und Statusangst suhlen, die ich nicht mehr haben muss. Ich bin jetzt frei“, sagt sie. Die Arroganz der gebildeten Kreise gegenüber körperlichen Tätigkeiten folgt der Annahme, dass jeder Mensch, der die Wahl hätte, sich gegen die körperliche Arbeit entscheiden müsste. „Dass ich Fußpflegerin sein will, auf die Idee kommt keiner“, erzählt Katja Oskamp. Jeder, der „Marzahn mon amour“ gelesen hat, weiß danach aber, wie viel körperliche Arbeit in Fußpflege steckt.

Katja Oskamp mag Füße. „Es ist unglaublich, für wie hässlich die meisten Menschen ihre Füße halten“, erzählt sie und dass sich so gut wie jeder Erstkunde für seine Füße entschuldige. Dabei seien diejenigen, die den Weg zur Fußpflege einschlagen, nicht die Schlimmsten, weil sie ja offensichtlich ein Bewusstsein für Fußprobleme hätten. Was Oskamp in ihren einstündigen Sitzungen mit den Marzahner Bewohnern erlebt, sucht an Intimität seinesgleichen, wenn sie auch stets pro-

Auch dort, wo größte Anonymität herrscht, gibt es Begegnungsorte: Marzahn

fessionell distanziert bleibt. Erst werden die Füße gewaschen und eingeweicht. Die Fußpflegerin verlässt noch einmal den Raum, dann geht es los. Gerade die Stammkunden geben sich fühlbar und vollends in Katja Oskamps Hände, der Fuß entkrampft, und die ersten Sätze beginnen. Frau Guse erzählt von ihrem Brustkrebs, Herr Paulke von „so 'ne Art Schlauch“, den man ihm „einbaut“ habe, „vom Hals bis inne Leiste, der rejuviliert irjendwat und muss ab und zu nachgestellt werden“. Der Dialog zwischen Katja Oskamp und Frau Blumeier beginnt mit: „Kommse rin!“ und „Und setzense sich, wa?“. Der ehemalige SED-Funktionär antwortet auf die Nachfrage, ob es Neues an der Front gebe, mit: „Sicher, es gibt ein paar Dinge, mit denen ich nicht zufrieden bin, aber ich komme klar. Ich bewältige mein Leben.“ Und all das entspinnt sich, während Katja Oskamp behutsam hält und pflegt, was ihre Kunden nur ihr anvertrauen: ihre Füße.

Anfangs seien die Arbeitstage heftig gewesen, körperlich, inhaltlich und emotional. „Aber ich mag es, hart zu arbeiten. Ich will Dinge machen. Ich will sie im Griff haben, bewegen und auch mich dabei erleben. Das alles kann ich hier. Und ich habe keine Angst mehr davor, was die anderen denken.“ Im Blick auf ihre lieb gewonnenen Kunden, immerhin, ist diese Sorge überflüssig. Im „MP 20“ schaffen drei Fußpflegerinnen einen Raum, in dem Einsamkeit geteilt und aufgehoben wird, wenn vielleicht auch nur für eine Stunde und alle sechs Wochen. Wo Berührungen möglich sind, die wir sonst nicht erleben, weil wir unsere Füße privat halten, oft sogar gegenüber dem eigenen Partner. „Unsere nackten Füße werden in unserer Gesellschaft weggesperrt, die sollen unbemerkt bleiben, und darüber sprechen wir nicht. Mit seinen Füßen ist der Mensch allein“, sagt Katja Oskamp und wirft einen Blick auf die eigenen.

Dass sie zweimal in der Woche Klempnerin für Fuß und Seele der Marzahner ist, spricht dafür, dass man mit Stolz am rechten Ort wenig zu verlieren hat. „Früher habe ich die Leute gefragt, wann ich bitte einen Termin mit dem Agenten haben könne. Heute fragen die Leute mich, ob ich nicht in die Zeitung oder ins Fernsehen kommen wolle. Ja, sage ich dann, aber Mittwoch und Donnerstag kann ich nicht.“

Juliane Reichert, Berlin

Zweimal die Woche, immer mittwochs und donnerstags, macht Katja Oskamp den Leuten in Marzahn die Füße. Sie arbeitet zu dritt im Salon MP20 an der Marzahn Promenade, allesamt Quereinsteiger, eine Verkäuferin, eine Gastronomin, und Katja Oskamp ist eigentlich Schriftstellerin. Man kann in jedem Beruf Pech haben, dann muss man etwas anderes machen, so war es bei Katja Oskamp auch. Als sie vor Jahren eine Novelle geschrieben hatte, fand sie keinen Verlag. Natürlich war Katja Oskamp verzweifelt, in einem Buch steckt ein gehöriges Stück Lebenszeit, und die ist kostbar.

Zum Glück gibt es als verlässliche Größe im Leben den Zufall. Eine Bekannte hatte ein Kosmetikstudio aufgemacht, „dann habe ich gesagt, mein Leben ist schrecklich, ich bin auch keine Schriftstellerin mehr. Dann hat sie gesagt, ich kenn mich nicht aus, wie das mit Schriftstellerinnen ist, aber du kannst bei mir arbeiten.“ Nur, wie macht man das mit den Füßen, dass sie hinterher nicht schlimmer aussehen als vorher? Katja Oskamp lernte schnell, die Leute, an denen sie übte, waren geduldig. Wenn sie sich verschnibbelte, sagten sie: „Macht nischts, Mädchen, dit wird gleich wieder aufhören zu bluten.“

Seit zwei Jahren fährt Katja Oskamp jetzt von Friedrichshain, wo sie wohnt, mit der Straßenbahn M6 hier raus, über die lange Landsberger Allee, an deren östlichem Ende zunächst einmal viel Grün ist, dann sieht man gepflegte Schrebergärten, einmal gleitet die M6 durch einen sattgrünen Laubtunnel. Die große Stadt baumelt sich gewissermaßen ins Ländliche aus. Nach zwanzig Minuten Straßenbahnfahrt steigt Katja Oskamp in Marzahn aus, mitten in der Platte, den riesigen Hochhausblocks mit den orangefarbenen Markisen an den Balkonen, mit betont sortenreicher Blumenpracht in manchen Kästen.

Die Haltestelle heißt „Marzahn Promenade“, natürlich könnte so auch das elend augenzwinkernde Programm eines blöden Kabarettisten heißen, denn Leute, die es lustig finden, wenn einer sich über Marzahn lustig macht, gibt es genug. Weil die Marzahn das wissen, sagt Katja Oskamp, schimpfen sie entweder über das ewige Gespötle, oder sie erzählen aller Welt, dass es hier besonders schön sei, was ja nun auch wieder nicht stimmt, dazwischen gebe es wohl nichts.

Viele Marzahner haben sich an die Behaglichkeit gewöhnt und blenden die traurige Statistik aus

In Wahrheit gibt es in Marzahn natürlich vieles von dem, womit man diesen Bezirk in Verbindung bringt. Die Armut zum Beispiel. Mehr als 40 Prozent der Kinder in Marzahn leben von Hartz vier. Nirgends wohnen so viele alleinerziehende Mütter, junge Frauen, deren ebenso junge Männer sich aus dem Staub gemacht haben, als das Kind kam. In manchen Teilen von Marzahn-Hellersdorf überwiegt der Anteil der alten Menschen den der jungen, und es gibt die Territoriumskämpfe der Jugendlichen, die aus Syrien geflüchtet sind, gegen jene, die aus Afghanistan kamen.

Am Eastgate, dem großen Einkaufszentrum nahe der S-Bahn, steht seit Kurzem ein Polizeiwagen. Viel ist noch nicht passiert, aber schon eine zersplitterte Bierflasche kann einen Menschen im Plattenbau umgehend die Notrufnummer wählen lassen. Marzahn ist eine Stadt, in der lange Zeit einfach nur gelebt wurde, still und eimermaßen solidarisch in den Drei- oder Vierraum-Wohnungen, das Feierabend-Bier trinken die Leute auf dem Balkon, gerne dürfen die Nachbarn kommen. Aber auf der Marzahn Promenade ist abends nichts los, vielleicht sitzen ein paar Gäste im Lucky Inn oder in der Biertulpe. Marzahn ist ein Bezirk, in dem lange vieles in Ordnung war. Viele alte Marzahner haben sich an die Ordnung gewöhnt und blenden die traurige Statistik aus.

Deshalb sagt auch Frau W., die heute wieder einen Termin im Fußpflege-Salon hatte, wie sehr ihr das Gerede über das schlimme Marzahn auf den Wecker geht. Frau W. wohnt seit 1981 hier, das Wort „Erstbezug“ spricht sie mit einem leichten Thüringer Akzent aus, und sie liebt das Wort „top“ so sehr, dass sie es als Gütesiegel auf die Marzahn Lebensbehaglichkeit setzt: Kindergarten, Kaufhalle, alles top und damals schon vorhanden, auch die S-Bahn war, als sie von Schwedt hier hinzog, bereits gebaut.

Die Partei hatte alles vorbereitet für die neuen Bürger ihrer neuen Stadt.

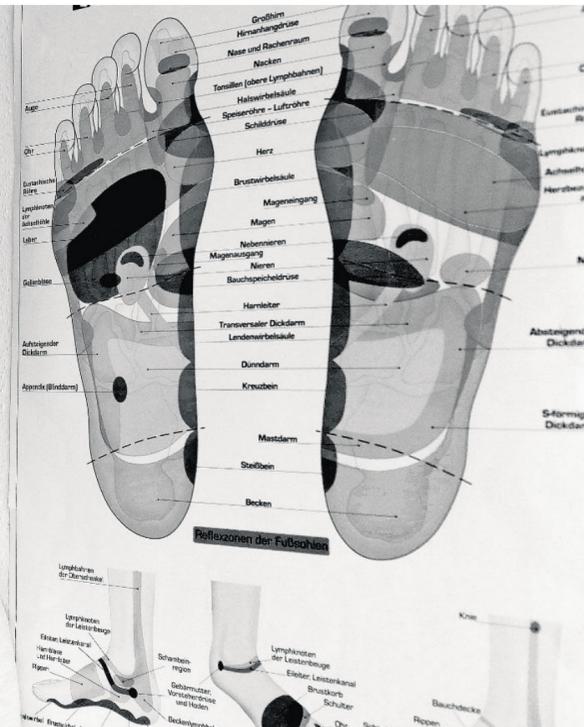
Marzahn-Hellersdorf war das große Bauprojekt der DDR, vor vierzig Jahren ging es los mit den ersten Plattenbauten, Zwei-, Drei- und Vierraum-Wohnungen, im Osten sagte man Raum zu Zimmer. Es ging den Parteikadern darum, „das soziale Problem Wohnen in den Griff zu bekommen“, deshalb schafften sie die riesigen Betonplatten hier raus an die Grenze zum idyllischen Barnim. Bald kamen die Läden, die Kindertagesstätte und das Kino dazu. Niemals zuvor in Europa wurde eine derart große Fläche mit dermaßen vielen Wohnungen bebaut, mehr als 100 000 waren es in kurzer Zeit.

Für die einen war die Platte der neue häusliche Segen, für andere „Fickzellen mit Fernheizung“, die rustikale Definition stammt von dem Dramatiker Heiner Müller, der bis zwei Jahre vor seinem Tod eine Platte in Lichtenberg bewohnte, 14. Stock. Vielleicht, weil man als Sozialist ja auch mal gucken muss, wie sich Proletariat so anfühlt.

Nach Marzahn-Hellersdorf zogen die Arbeiter, die Angestellten, die Intellektuellen – ein sozialistischer Kollektiv-Traum mit Wärmedämmung, allerdings kam die erst ein paar Jahre später in die Platte. Das war kurz nachdem Jens Wahl mit seiner Familie nach Marzahn gezogen war, raus aus



Als Fußpflegerin kümmert sich Katja Oskamp um die Füße der Marzahner, als Schriftstellerin um ihre Seelen.



FOTOS: REGINA SCHMEKEN

Über das Glück

Berlin-Marzahn wird gern hergenommen, wenn es hässlich oder witzig werden soll. Dabei hat der Bezirk seine ganz eigene Noblesse. Und für einige ist er sogar die letzte Rettung

VON HILMAR KLUTE



Bockwindmühle und Plattenbau: Es ist vieles etwas rauer in Berlin-Marzahn, wo die große Stadt gewissermaßen ins Ländliche auslappst.

dem ollen Malocherkiez Prenzlauer Berg, wo sie die Kohlen immer aus dem Keller hochschleppen mussten.

Die Wohnungen in Marzahn waren begehrt, die Wahls bekamen eine mit vier Zimmern, achtzig Quadratmeter, „das war nicht sehr groß, aber ein Zugewinn an Lebensqualität“, sagt Jens Wahl. Lustigerweise war in den Treppenhäusern die gleiche Tapete angebracht wie in den Wohnungen. „Es sah merkwürdig aus, ich hab dann alles weiß gestrichen.“ Er wohnt mit seiner Frau heute noch in der Wohnung, die beiden Söhne sind längst aus dem Haus.

Es gibt kaum Berichte über das Viertel, in dem nicht wenigstens eine Platzwunde versorgt wird

Wahl sitzt im „Projektraum Galerie M“ an der Marzahn Promenade, in kurzer Hose, es ist heiß, die Platte macht aus der Sommerhitze eine Top-Sommerhitze. In der Galerie wird gerade russische Gegenwartskunst gezeigt, große, wild-realistische Bildflächen, die man sich an einer Marzahn Hausfassade vorstellen könnte. In einem dunklen Raum läuft ein experimentelles Video von Jens Wahl. Als Künstler nennt er sich „Namesi“, der Name bedeutet nichts, er wollte einfach etwas mit vielen Vokalen drin.

Einmal ist Jens Wahl durch Marzahn gelaufen und hat die Kamera in jeden grünen Mülleimer gehalten und abgedrückt. Auf seinem Youtubekanal kann man den Film sehen, eine kluge, lustige und sehr bunte Innenschau des Spätkapitalismus, also jenes Teils davon, der in die Tonne gekloppt wird. Nach der Wende, sagt Wahl, seien viele arbeitslos geworden in Marzahn. „Ich hatte das Glück, dass uns das nicht passiert war, deshalb geht's uns ziemlich gut.“ Aber Jens Wahl sieht auch, dass sich etwas

verändert, dass eine neue Unruhe ins Viertel kommt und dass manche Marzahn verärgert sind über die Gruppen von Flüchtlingen, die auf dem Platz vor den Häusern ihre Musik aufdrehen.

Um die Jahrtausendwende zogen immer mehr Menschen aus Marzahn fort. Deshalb fing man damit an, Hochhäuser abzureißen, Kitas und Schulen zu schließen, „Stadtumbau Ost“ hieß das damals schön klügelnd. Jetzt leben wieder mehr Menschen in Marzahn, und es fehlt am Nötigsten. Gut, so etwas kennt man in Berlin, es ist die unergründliche Dialektik der Stadtpolitik. Sobald ein Problem gelöst ist, wird stets zum Ausgleich eine Armee weiterer Probleme ins Feld geschickt.

„Aber das treibt mich nicht weg“, sagt Jens Wahl, „ich bin 66 Jahre alt und würde hier nicht mehr ausziehen.“

Es gibt die alten Marzahner, die noch das Glück der Normalität genießen. Oder die dieses Glück gegen die Nörgler verteidigen, die gerne von Marzahn als täglichem Aufmarschplatz der Neonazis reden, von denen in Wahrheit keiner mehr hier auftaucht. Jens Wahl sagt, er finde die Klischees über Marzahn unwürdig. Und es stimmt schon, die Verführung ist groß, es gibt kaum Zeitungsberichte über Marzahn, in denen nicht ein Messer blitzt oder eine Platzwunde versorgt wird.

Natürlich gibt es Probleme in Marzahn, und es gibt neue Schicksale neben den alten Geschichten.

Katja Oskamp stellt jetzt eine Wanne mit warmem Wasser vor die Kundin, die Füße müssen geschmeidig werden, bevor sie vorsichtig die Nagelhaut entfernt. An der Wand hängt eine Darstellung der Fußreflexzonen, die direkt vom Fuß in die schönsten Gehirnbereiche des Menschen führen. Katja Oskamp drückt an den Stellen, die den Redefluss der Kunden in Gang setzt. Irgendwann hat sie angefangen, ein paar

von den Geschichten aufzuschreiben, die ihr die Leute erzählen. Auf Zeit online kommt regelmäßig ihre Kolumne „Fußpflege in Marzahn“, dieser Tage erscheinen die Texte gemeinsam mit anderen als Buch („Marzahn mon amour“) bei Hanser. Man liest das und ist beglückt von der robusten Poesie, mit der Katja Oskamp diese Welt der Alten und Übriggebliebenen beschreibt, die oft auch witzig und lebenskluge Leute sind und einen trotzigen Heimatstolz pflegen. Keine Spur von der sonst in der Literatur üblichen ethnologischen Stauerei darüber, wie es sich da unten so lebt. Sie schreibt von der Noblesse der Leute, und ihre Geschichten sind wahr, auch weil sie lustig und schön sind.

Immer geht es um Marzahn in diesen Texten, auch um das große Versprechen, das dieser Name den jungen Leuten in der DDR gab. „Ich hör das ja immer von meinen alten Leuten hier“, sagt Katja Oskamp, „die haben geheiratet mit zwanzig, dann war das Kind unterwegs und sie kriegten keine Wohnung.“ Das war das eine. „Und auf der anderen Seite gab es natürlich das sozialistische Erfolgstrallala.“

Wenn es wieder mal kracht vor dem Eastgate, geht es um Mädels, Wohnung oder Job

Von dem Trallala ist heute die Plattenbausiedlung als bewohntes Denkmal der architektonischen Heldenleistung übrig. Die Mieten sind, wie überall in Berlin, angestiegen, und man kriegt auch nicht so ohne Weiteres eine Wohnung in Marzahn. Jugendliche, die hier groß geworden sind, ohnehin nicht. Dazu braucht man neben dem Geld für die Miete einen astreinen Schufanachweis, und wer von den Jungen hier auf der Platte hat nicht Schulden vom Zocken oder beim Handy-Anbieter?

Was war denn jetzt genau los hier in Marzahn mit den Jugendbanden? Woher kam die Gewalt und welche Gründe hatte sie?

In einem kleinen, jetzt in der Hitze ziemlich stickigen Büro an der Marzahn Promenade sitzen Uwe Heide und Thomas Mehwald, die beiden arbeiten als Streetworker für den Verein Gangway. Sie versuchen, sich jenen Jugendlichen zu nähern, die als Flüchtlinge nach Deutschland gekommen sind und alleine oder mit ihren Familien in Marzahn wohnen. In den vergangenen Wochen krachte es gehörig auf dem Platz vor dem Eastgate, das lag, sagt Uwe Heide, an den Mädchen aus Marzahn und aus anderen Berliner Bezirken. Die Jungen streiten sich um die Mädchen, die es wiederum interessant finden, hier in Marzahn attraktive Jungs kennenzulernen. „Diese jungen Leute aus dem Nahen Osten konkurrieren mit den immer weniger werden jungen Deutschen um die knappen Ressourcen: Mädels, Wohnung, Jobs.“

Immer wieder ziehen die beiden los, in die Jugendclubs und auf die Plätze. Thomas Mehwald zeigt den Jungen, was man mit Drei-D-Druckern alles anstellen kann. Aber so richtig wollen sich die Jugendlichen nicht helfen lassen. Zu viel sei verloren gegangen an Vertrauen und sozialer Festigkeit, sagt Uwe Heide. Die Väter hätten ihre Integration längst aufgegeben, die Säßen schweigend in der Wohnung. Er kennt achtjährige Mädchen, die ihren Eltern die abgelehnten Asylträge übersetzen und dafür dann angeschrien werden, als hätten sie, die Mädchen, den abschlägigen Beschluss selbst verfasst. Das Viertel sei unsolidarischer geworden, die Innenhöfe werden abends abgeschlossen, die Jugendlichen weggedrückt und von der Playstation gekapert.

„Früher lebten hier alle im selben Block“, sagt Uwe Heide, „die haben zusammen gefeiert, gesoffen – und irgendwann hatten die Kinder Bomberjacken an.“

Uwe Heide sagt auch, dass die meisten Marzahner nicht fremdenfeindlich seien. Aber als vor vier Jahren das erste Flüchtlingsheim gebaut wurde, habe es Demonstrationen sogenannter besorgter Bürger gegeben. Dann seien Busse mit Antifa-Leuten angekart worden und hätten die Demonstranten verjagt. Direkt in der Arme von AfD und NPD, glaubt Uwe Heide.

Damals seien auch Studenten der Hellersdorfer Alice-Salomon-Hochschule dabei gewesen. Das ist jene Universität, deren Studenten vor fast zwei Jahren ein experimentelles Gedicht über Blumen von ihrer Fassade entfernt haben, weil ihnen der Text frauenfeindlich vorkam und deshalb Angst gemacht hat. Bei der ersten Bürgerversammlung, an der auch ein AfD-Vertreter teilgenommen habe, erinnert sich Heide, seien ein paar der Studenten mit Tüchern vor dem Mund aufgekruz. Sie hätten ein Schild hochgehalten, auf dem stand „Gesicht zeigen gegen rechts“. So etwas kommt heraus, wenn man mit der Sprache derart auf Kriegsfuß steht.

Als eine Frau nicht schnell genug aussteigt, keift sie ein Mann an und haut ihr auf den Hintern

Es ist früher Nachmittag. Uwe Heide und Thomas Mehwald drehen ihre Runde. Auf dem Platz vor dem Eastgate baden Kinder im Springbrunnen, der so aussieht wie Springbrunnen in den Siebzigerjahren aussahen – viel Beton, ein formloser Wasserstrahl in der Mitte, zwanzig kleine Fontänen tanzen drumrum. Die Jugendlichen, um die sich Uwe Heide und Thomas Mehwald kümmern, sind raus an den See gefahren, der Polizeiwagen steht im Halbschatten, ein Marzahn Stilleben am Nachmittag.

Thomas Mehwald sagt, dass der Zusammenhalt bei den Migranten immer noch größer sei als bei den Deutschen. „Die hängen zombiemäßig an den Geräten. Und die Migranten ziehen run, die haben ein anderes Gefühl von Miteinander, auch wenn es in vielen Fällen ein Gegeneinander ist, aber es ist immerhin eine Form der Kommunikation.“

Jetzt, da man schon beim Bahnhof steht, kann man ja mit dem Bus die Gegend erkunden, Richtung Kaulsdorf und Mahlsdorf fahren, wo es noch ein bisschen dörflich zugeht, an den Gärten der Welt vorbei, dem großen Naturmuseum Berlins. Im Bus stehen junge Mütter mit Kinderwagen und schreien ins Handy, ein alter Mann will einsteigen, eine alte Frau schafft es nicht, schnell genug auszusteigen. Er keift: „Mach, dass du rauskommst!“ und haut ihr auf den Hintern. Es ist vieles etwas rauer zwischen Marzahn und Hellersdorf.

Aber wo die Mentalitäten und Lebensgesetze anders sind, kommen die Leute auch, um sich das anzuschauen. Deshalb führen jetzt organisierte Bustouren durch Marzahn, die nicht nur den Wuhletal-Wanderweg und die Ahrensfelder Berge, also das bukolische Marzahn-Hellersdorf ansteuern, nein, die Leute möchten bitte auch dort aussteigen, wo es wehtut.

Das Kulturhochhaus, ein elfstöckiger Plattenbau mit einem Hotel an der top, ist ein solcher Halt für die Marzahn-Bustouristen. Wer dort morgens aufwacht, blickt auf die grün-weiß-ocker gestrichenen Fassaden der Betonriesen gegenüber. Die „Pension 11. Himmel“ entfaltet den Zauber eines richtigen Lebens im falschen mit Zimmern im altenglischen Stil oder in der Manier der Kolonialzeit. Im Gästebuch liest man, dass es Leuten aus Holland und Belgien hier sehr gut gefallen hat.

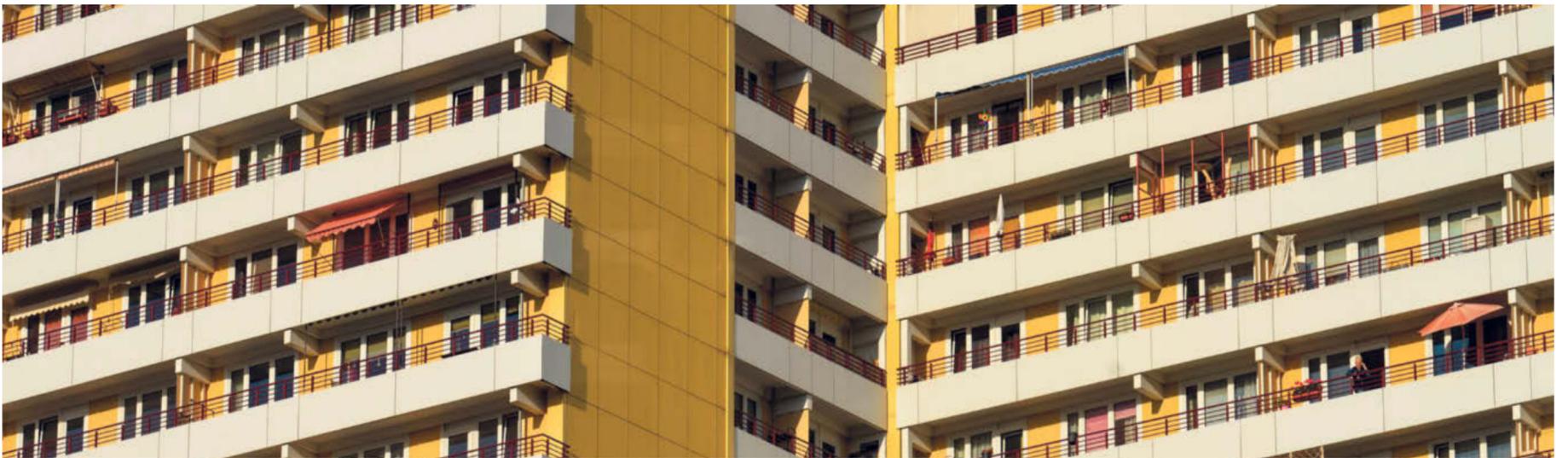
Marina Bikádi sitzt im Keller des Hochhauses und trinkt gekühltes Ingwerwasser. Sie leitet den „Kinderkeller“ seit zwanzig Jahren, als in Marzahn viele wegzogen und mit den Menschen auch jene öffentlichen Orte und Einrichtungen verschwanden, in denen Kinder mal ohne ihre traurigen und mutlosen Eltern sein konnten. „Wir wollen die Kinder rausbringen, raus aus dem Kiez“, sagt Bikádi. Denn wer seine Kindheit in Marzahn verbringt, sitzt oft in der Elendsfalle. Die Mütter sind von Mini-Jobs und Amtergängen aufgezehrt und machen für ihre Kinder höchstens die Kühl-schranktür auf, aber bestmünd nicht die Tür zu einem anderen Leben.

Heimat in Marzahn kann für den einen die Behaglichkeit einer gut eingerichteten Plattenwohnung bedeuten und für den anderen die Vertrautheit eines Elendsquartiers. Die Platte ist für manchen älteren Marzahn immer noch der Traumstoff der untergegangenen DDR. Für die jungen Leute, die Migranten, die alleinerziehenden Mütter, ist die Platte das Ding, das sie in die Tiefe reißt. Wer nicht arm sein will, muss fort von hier. Viele junge Leute sind in den letzten Jahren weggezogen, in den Westteil Berlins, in andere Bundesländer.

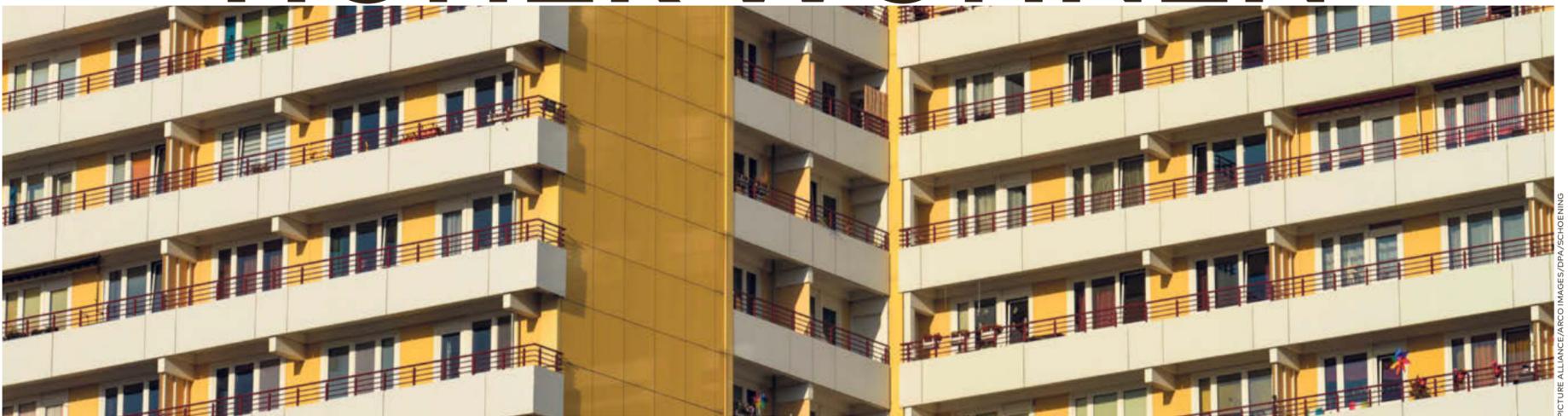
Früher ist Katja Oskamp mit der M6 manchmal bis nach Hellersdorf gefahren. Das war, als sie ihren Roman schrieb, „Hellersdorfer Perle“. Er erzählt davon, wie eine Frau ihre Familie verlässt und in einer Kneipe in Hellersdorf einen alten Mann kennenlernt, der sie für Sadomaso-Spiele gewinnen will, und in den sie sich verliebt.

Die Hellersdorfer Perle gibt es noch, sie liegt nahe der Straßenbahn-Endhaltestelle. „Ich hab mich da ganz früher nicht reingetraut, und mir lieber vorgestellt, wie es drinnen aussieht.“ Und jetzt, da sie drinsteht, sagt sie, sehe es tatsächlich so aus wie in ihrem Buch, eine dunkle holzgetäfelte Bar, an der Wand Automaten, und das Geheimnis der fremden Welt ist sowieso anbar. Im winzigen Wirtsgarten raucht Katja Oskamp eine Marlboro Gold und erzählt, wie glücklich ihr Vater sei, weil sie mit dem Kolumnen-Buch endlich wieder den Weg zurück gefunden hätte zur Literatur. Aber das Glück kennt ja viele Wege.

„Ich freue mich auch sehr über das Buch“, sagt Katja Oskamp. „Ich habe eben jetzt zwei Berufe.“ Gestern zum Beispiel hat sie 14 Füße gemacht.



HÖHER WOHNEN



Die Plattenbauten der DDR waren staatliche Wohnmaschinen. Über die Neuentdeckung einer Utopie in Literatur und Soziologie

ieße sich die Wohnungsfrage literarisch lösen, gäbe es mehr Bücher dieser Art. „Marzahn mon amour“ ist Katja Oskamps Einladung, die großzügigen Wohngebiete im Berliner Osten zu besichtigen und ihre Reize zu entdecken: „Die Vorurteile gegen die Plattenbausiedlung halten sich hartnäckig. Marzahn, heißt es, sei eine Betonwüste. In Wahrheit ist Marzahn überaus grün, es gibt breite Straßen, genügend Parkplätze, intakte Gehwege und an Übergängen abgelenkte Bordsteinkanten. Alles, was Räder hat, kommt bestens voran und ans Ziel.“ Was für Elektrorollstuhl und Rollator gilt, gilt auch für Kinderwagen, E-Scooter und Fixiebike.

VON MICHAEL PILZ

Der Horizont ist in Marzahn ein anderer: „Aus siebzig Metern Höhe hat man einen grandiosen Blick über die Marzahner Promenade, über von Baumkronen durchschäumte Hochhausketten, über die ganze Stadt bis zum Fernsehturm, bis zum Müggelsee, bis zum Flughafen Schönefeld. Unter dem Himmel rasen die Wolken, erstrecken sich die Brandenburger Weiten.“ Katja Oskamp hat sich, so erzählt sie es, in einer Lebenskrise, die sich auch im Schreiben niederschlug, zur Fußpflegerin umschulen lassen. In einem Kosmetikstudio unter 18 Stockwerken am Rand der Stadt fand sie ihr Glück beim Hornhauthobeln und ihre Geschichten bei den Veteranen des bisher gewaltigsten Berliner Wohnungsbauprogramms der Siebziger- und Achtzigerjahre.

Bereits Katja Oskamps „Hellersdorfer Perle“ vor neun Jahren handelte von einer typischen Romanberlinerin, wie man sie aus den Büchern von Kolleginnen wie Anke Stelling kennt, die ihren neobiedermeierlichen Soziotop aber vorübergehend hinter sich ließ und das wahre Leben dort fand, wo die Straßenbahnen ihre Wendeschleifen zogen. Zwischen Hochhäusern und Blöcken aus Betonmodulen. Niemand sprach in Hellersdorf von Plattenbauten. Man lebte in Neubauwoh-

nungen, die älter wirkten, als die renovierten Altbauwohnungen, in denen alle anderen Berlinromane spielten. Auch das Personal in Katja Oskamps neuem Plattenbauroman ist älter: „Marzahn mon amour“ (Hanser, 144 S., 16 €) feiert Frau Janusch, geboren 1942, aufgewachsen im Prenzlauer Berg und 1980 nach Marzahn gezogen, und Herrn Paulke, in Marzahn seit 1983; seit der Wende leidet er mit unerschütterlichem Witz an Krebs, Arthrose und der Krankenkasse, „alles sone Dinga“, sagt er. Katja Oskamp sagt: „Passense uff sich uff!“ Die Jüngeren kommen nicht nur seltener zur Fußpflege, sie haben auch, sofern sie in der Gegend noch vorhanden sind, gesündere Füße oder vor allem andere Sorgen als vergilbte Zehennägel.

Einerseits kennt man „die Platte“ seit den Neunzigern als Topos für Literatur, Musik und Film. Von Richard David Prechts „Die Kosmonauten“, wo die Träume einer westdeutschen Berlinboheme vor virtuellen Plattenbaukulissen spielten, bis zum Werk von Clemens Meyer, das man gar nicht lesen kann, ohne die altgewordenen Neubauten von Leipzig mitzudenken. Im Film „Halbe Treppe“ von Andreas Dresen wird der Plattenbau zum ideellen deutschen Osten, melancholisch und lakonisch; im Film „Wild“ von Nicolette Krebitz teilt die Regisseurin sich in Halle-Neustadt eine winzige Wohnung mit einem Wolf. Rostock-Lichtenhagen spielt im Hip-Hop von Marteria die Rolle eines Gegengettos wie Berlin-Marzahn im Deutschrock der Band Haudagen. Andererseits: „Die Platte“ ist in der Kulturlandschaft immer das andere geblieben. Es gab Bastelbögen für den Bautyp WBS 70, die Modelle standen dann ironisch in den Wohnküchen am Mauerpark. Seit 20 Jahren gibt es Reportagen über Ateliergemeinschaften und Partydächer als Gentrifizierungsgrund für abenteuerlustige Hipster, ohne dass daraus jemals etwas geworden wäre. Hinter Lichtenberg liegt immer noch die Wüste. Oder wie die Schriftstellerin Annett Gröschner hinten auf das Buch von Katja Oskamp schreibt: „Mitte-Hipster und Latte-Macchiato-Mütter, nehmt das hier: Leben jenseits der Ringbahn.“

„Marzahn mon amour“ ist realistische Sozialromantik, solidarisch und im Sound präzise wie die Sprache in den Fußballstadien, im Sportforum von Hohenschönhausen oder an der Alten Försterei in Köpenick. Die Soziologie zur Platte liefert Steffen Mau, er lehrt an der Humboldt-Universität, mit seiner Studie „Lütten Klein“ (Suhrkamp, 284 S., 22 €). Mau ist ebendort aufgewachsen, in einer der Neubausiedlungen am Rand von Rostock, in einem der turmartigen Windmühlhäuser für 500 Menschen mit mehreren Fahrstuhlschächten, Müllschluckern und Fernwärme. Die Siedlungen, schreibt Mau, „waren ein riesiges Freiluftexperiment und standen Pars pro Toto für das, was die DDR sein wollte.“ Das Wohnungsbauprogramm erfasste in den Sechzigern das ganze Land. Modellstädte wurden errichtet und sogar, wie Hoyerswerda, in Literatur verwandelt: In „Franziska Linkerhand“ erzählte schon Brigitte Reimann von den Plänen für ein großes Land der kleinen Leute und der Leere, die im Leben unter Tausenden einander gleicher Leuten häufig herrschte.

Lütten Klein, Marzahn und all die Viertel, die vom Kombinat für Wohnungsbau neben die ruinierten Altstädte gestellt wurden, wurden durchaus als steingewordene Utopien begrüßt. Als neue Heimat. „Der Wohnkomplex einer Stadt im Sozialismus ist nicht durch Differenzierung nach Einkommensklassen, Berufsständen oder anderen Unterschieden gekennzeichnet. Jeder wohnt unter den gleichen Bedingungen in den gleichen Wohnungen“, steht im Buch „Halle-Neustadt: Plan und Bau der Chemiarbeiterstadt“ von 1972. Steffen Mau, Sohn einer Ärztin in der Poliklinik und eines Abteilungsleiters in der Werft, nennt es „zusammen wohnen“. Lütten Klein verfügt über genügend Schulen und Kindergärten, Kaufhallen und „Dienstleistungswürfel“, Gaststätten und eine der berühmten Mehrzweckhallen aus geschwungenen Betonschalen von Ulrich Müther. Wohngebiete wie Marzahn waren keine „Entlastungsstädte“ wie das Märkische Viertel im Berliner Westen, um Geringverdiener mit günstigem Wohnraum zu versorgen, keine Altlasten einer gescheiterten Mo-

derne wie die modularen Wohnmaschinen von Le Corbusier. Die Neubausiedlungen sollten die schöneren Städte sein.

Wie alle Utopien war das Wohnungsbauprogramm der DDR im Alltag weniger poetisch als prosaisch. Steffen Mau erinnert die Millionen Rostocker wie Ost-Berliner Neubaukinder daran, wie es war, wenn man einmal ein Altbaukind besuchte. Wie die Wohnung roch und welcher Geist unter den hohen Zimmerdecken schwebte, abgestanden aber bürgerlich. Man kannte ja den Preis für die Zentralheizung und das Warmwasser, für die Kaufhallen und Kindergärten, für die großen Höfe und die vielen Freunde, für das Helle und Egalitäre. Mau nennt es „Sozialökologie des Wohnens“ in der „Organisationsgesellschaft“. Man führte sein Leben, wo ein Staat, dem man täglich versuchte zu entkommen, haben wollte. Auch ohne die Möbelbausätze aus Zeulenroda, in denen sich die normierte Plattenbauweise bis in die Einrichtung vollstreckte. Man lebte schon gern dort, aber immer auf Distanz zum Habitat und zu sich selbst. Für Heiner Müller war die eigene Wohnung eine von Millionen „Fickzellen mit Fernheizung“. „Arbeiterschließfächer“ hießen die Neubauten im Volksmund. Katja Oskamp schreibt über die 96 Jahre alte Mutter Noll und ihre 75-jährige Tochter: „Während Tochter Noll in der Siedlung Alt-Marzahn ein Haus mit Garten und Hund bewohnt, wird Mutter Noll in einem benachbarten Plattenbau in Käfighaltung aufbewahrt.“

Schon in den Achtzigerjahren, als die letzten Neubausiedlungen der untergehenden DDR immer kasernenartiger, dystopischer und sozial kritischer gerieten, wurden Altbauten gerade wegen ihrer rußenden Kohleöfen, Treppenhaustoiletten und verfaulten Dielenböden wieder attraktiver. Das Wort „Plattenbau“ aber wurde erst in den Neunzigern zur Propaganda, zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Mieter wie Maus Eltern zogen in die neu erbauten Eigenheime auf die Wiesen vor der Stadt, das bürgerliche Leben zog sich aus den Hochhäusern zurück. Die Frage, wo man wohne, sagt Herr H. in „Lütten Klein“, sei wichtiger geworden. „Kundige Beobachter erkannten frühzeitig,

dass die Tendenzen der Deregulierung und Flexibilisierung auch eine Ansteckungsgefahr für das westdeutsche Arrangement bargen“, schreibt Steffen Mau, der Soziologe. Lütten Klein schien plötzlich wie Marzahn kontaminiert zu sein von einem aggressiven Abstiegs-virus. Mau erklärt die Heimat seiner Jugend zum Labor einer gebrochenen „Transformationsgesellschaft“, die schon 1992 zu den Unruhen am Sonnenblumenhaus von Lichtenhagen gegen die dort wohnenden Migranten führte und heute zum Wahlerfolg der AfD.

Bei einem Hausbesuch in seiner alten Wohnung findet er ein misstrauisches Rentnerpaar vor, das jungen Afghanen Deutsch beibringt. Er blickt aus seinem Kinderzimmer und vermisst die Werftkräne, dafür schaut er auf neue Einkaufszentren. „Alles ist vorhanden“, sagen die Alteingesessenen wie schon vor 40 Jahren. Katja Oskamp pflegt die Füße derer, die noch da sind, in Marzahn. Die abstoßenden Füße des Parteibonzen Herr Pietsch, für den vor 30 Jahren alles zusammenbrach, das Land und seine Ehe, was ihm zwar aufs Herz geschlagen ist, aber nicht aufs Gewissen; und sie mag die Füße von Frau Bonkat, die sich immer noch als Flüchtling sieht, von Königsberg im Krieg bis in den zehnten Stock über Berlin-Marzahn. Sie alle leben einfach vor sich hin. Jenseits aller Systeme, zwischen Häusern vom Typ WBS 70 und P2, mit scheuen Feldhasen und wilden Kirschbäumen und einem Wetter, das, wie Katja Oskamp schreibt, immer ein wenig intensiver sei als in der Innenstadt.

„Das Bürgeramt Marzahn ist im Vergleich zum Bürgeramt Friedrichshain-Kreuzberg das Paradies. Den Silvestermüll hat die BSR in Marzahn schon weggeräumt, wenn sie mit dem Böllern in Mitte noch gar nicht fertig sind. In der ‚Biertulpe‘ kostet das kleine Berliner Pilsener eins sechzig und das große zwei Euro. In Marzahn kommt die Post noch jeden Tag.“ Würden die Neuberliner „Marzahn mon amour“ von Katja Oskamp folgen, müsste man die Häuser aufstocken. Aber das wird nicht nötig sein. Die Platte ist als Sehnsuchtsort zu literarisch und als Ort zum Wohnen in Berlin zu sehr Berlin.

INHALT

MeToo für Männer: **Norbert Gstreins** neuer Roman, S. 27 Patriarch wird Pflegefall: eine Erzählung von **Dana von Suffrin**, S. 28 Der Mensch im Gartenhaus: ein Besuch bei **Balzac**, S. 29 Postkarten einer Betrügerin: **Deniz Yücel** über **Marie Sophie Hingst**, S. 30

KATJA OSKAMP

BERLIN VON UNTEN

Frau Guse, Herr Paulke, Frau Noll oder Herr Pietsch – sie alle haben etwas gemeinsam: Sie leben in Berlin-Marzahn und gehen zur selben Fußpflege. Die Sprach- und Fußpflegerin Katja Oskamp wirft liebevolle Blicke auf sehr viele Füße, aber nicht nur das.

Von Holger Moos



Marzahn war das größte Plattenbaugelände der DDR. Dorthin, in diese Berliner Randlage, verlaufen sich nur wenige Touristen oder Hauptstadthipster. Wenn man vor den achtzehn- oder zwanzigstöckigen Betonburgen steht, können leicht „Zwergengefühle“ entstehen.

Die Menschen, die dort leben und arbeiten, kennen sich aus mit dem Scheitern. Katja Oskamp lebt zwar nicht in dem Stadtteil, aber sie arbeitet genau dort als Fußpflegerin. Auch ihr ist das Gefühl, gescheitert zu sein, nicht unbekannt. Vom Schriftstellerinnendasein allein kann sie nicht über die Runden kommen. Ihre letzte Novelle wurde von 20 Verlagen abgelehnt. Sie ist Mitte Vierzig und leidet unter der zunehmenden Unsichtbarkeit von Frauen in den „mittleren Jahren“.

ABSEITIGE DINGE

Aber sie hat zwei gesunde Hände und will etwas Neues anfangen – oder zumindest Geld verdienen. Also macht sie eine Ausbildung zur Fußpflegerin, denn: „Wenn du unsichtbar geworden bist, kannst du schreckliche Dinge tun, wundervolle Dinge, abseitige Dinge.“ Sie und die anderen Auszubildenden müssen allerdings feststellen, das auch das nicht einfach ist: „Wir waren ganz unten bei den Füßen angelangt, an denen wir, nichtsdestotrotz, scheiterten.“

Sie glaubt dennoch fest an das Gelingen ihres Plans, ihre Lebenskrise zu überwinden, denn in der Zeitform des Futur II prognostiziert sie: „Die mittleren Jahre, in denen ich in Marzahn gearbeitet habe, werden gute Jahre gewesen sein.“ Von diesen unglaublich guten Jahren, noch mehr aber von den Menschen, deren Füße sie versorgt, erzählt sie in *Marzahn, mon amour*.

PEDIKÜRE ALS SEELENPFLEGE

Auf zärtliche Weise huldigt das Buch den (überwiegend älteren) Menschen, die in Marzahn leben, teilweise seit mehr als 30 Jahren. Oskamp hat die Gabe, ganze Lebensläufe und persönliche Eigenheiten auf wenigen Seiten plastisch, einfühlsam und humorvoll zu skizzieren. Da ist etwa Herr Paulke, der sie durch seine „Demut gegenüber den Massakrierungen des Alters“ beeindruckt. Nach einer Krebs-Operation kehrt er wieder zur Fußpflegerin zurück und berichtet, dass er wegen des „beschissenen“

Krankenhausesens zwar zehn Kilo abgenommen habe: „Aba de Zehennägel sind jewachsen.“

Was Oskamp auf dem Fußpflegestuhl begegnet, ist naturgemäß nicht immer appetitlich. Ein Kunde befreit seine Füße von uralten Freizeitschuhen aus Gummi: „Was zum Vorschein kommt, entstammte der Tierwelt. Wie es roch, habe ich verdrängt.“ Doch bei aller Verwahrlosung und Versehrtheit steht das Besondere jedes Menschen im Vordergrund. Und nie mehr sollte man auf Fußpfleger*innen hinabschauen. Sie können allesamt ungeahnte Fähigkeiten in punkto Seelenpflege haben. Katja Oskamp setzt nicht nur den Menschen Marzahns, sondern auch einem ganzen Berufsstand ein literarisches Denkmal.

Beim Label Roof Music/Tacheles! ist die digitale Hörbuch-Version erschienen.

Oskamp, Katja: Marzahn, mon amour

Berlin: Hanser Berlin, 2019. 144 S.

ISBN: 978-3-446-26414-4



AUTOR

Holger Moos arbeitet im Bereich „Bibliotheken“ der Zentrale des Goethe-Instituts in München.

September 2019

0 Kommentare



teilen

2



tweeten



teilen

» Informationen zum Datenschutz

🖨 Artikel drucken

LINKS ZUM THEMA

📌 Buchempfehlung

KOMMENTIEREN

ANMELDEN

Ihr Beitrag

VERÖFFENTLICHEN

« Zurück zur Startseite

Marzahner Nagelschau

Katja Oskamps Wimmelbild aus dem Plattenbau-Idyll

»An Mutter Nolls Füßen gibt es wegen der Käfighaltung keine Hornhaut.« Auf einen solchen Satz hat die deutsche Literatur lange warten müssen. Jetzt hat ihn Katja Oskamp geschrieben, die sich den äußeren Gliedmaßen der Nachbarschaft von Berlin-Marzahn-Hellersdorf widmet. Herausgekommen sind *Geschichten einer Fußpflegerin*.

Katja Oskamp absolvierte 2015 eine Ausbildung zur Fußpflegerin: »Ich war vierundvierzig Jahre alt, als ich die Mitte des großen Sees erreichte. Mein Leben war fad geworden – das Kind flügge, der Mann krank, die Schreiberei, mit der ich es bisher verbracht hatte, mehr als fragwürdig.« Im Fitnessstudio lernte sie eine Frau kennen, die sich im größten Plattenbaugbiet der Ex-DDR selbstständig gemacht hatte, als Fußpflegerin. Oskamp folgt ihr nach und nimmt gleichzeitig einen radikalen Milieuwechsel vor: »Wir waren ganz unten bei den Füßen angelangt.«

Von nun an kniet Oskamp vor ostdeutschen Rentnern. Und das, wie man beim Lesen schnell feststellt, ziemlich gern. Denn auch hier gibt es alle Typen von Menschen, leise, laute, schüchterne, dreiste, die Gepflegten und die anderen. Unter Oskamps Handgriffen widerfährt allen die gleiche Gerechtigkeit. Mit Wärme, aber auch mit burschikosem Witz entfaltet sie ein Wimmelbild im Plattenbau.

Frau Guse, die ihren Kasslerbraten mit der Brotschneidemaschine schneidet, wächst einem sofort ans Herz. Herr Paulke, Erstbezügler von 1983, bekam kurz vor seinem Tod noch ein neues Gebiss, das Frau Paulke verwahrt: »Zweetausend Euro soll ick bezahlen, und nu hatte jar nüscht mehr davon.« Der ehemalige Kreisparteisekretär Eberhard Pietsch aus Thüringen attestiert seiner Fußpflegerin eine »äroudische« Ausstrahlung. Fleischer, Krankenschwestern und ehemalige Parteifunktionäre lassen sich im Durchschnitt einmal im Monat die Füße pflegen. Die Schamgrenze in Sachen Fußhygiene ist eher hoch. Und so kommt auch Mutter Noll stets picobello zum Termin. Dort wird die zerbrechliche Greisin von ihrer Tochter vor aller Augen gedemütigt und nach erfolgter Behandlung wieder in ihre Einzimmerwohnung gesperrt: Käfighaltung eben.

Katja Oskamp erzählt mit viel Einfühlung Geschichten aus dem Kosmetikkoffer. So erhält man Einblicke in einen Berliner Stadtteil, der entweder übersehen wird oder mit den Abstiegsfantasien der Kreativwirtschaft ins Dystopische wächst. In Wahrheit sei Marzahn überaus grün, meint Oskamp. Sie selbst nimmt die Froschperspektive ein – was dem Frosch das Schilf, ist der Schriftstellerin das Hochhaus.

Dass das Ganze nicht ins Possierliche abgleitet, liegt daran, dass Oskamp die biografischen Härten ihres Personals nicht verschweigt. Das Leben begreifen die meisten als »Verlustgeschäft«. Auch die Fitnessstudio-Leiterin Tiffy, die sich bei einer Kaufland-Karriere den Rücken ruinierte. Keine Abfindung, aber damit hat sie sich abgefunden. Tiffy, heißt es, könne eben schuften wie ein Bauer.

KATHARINA TEUTSCH

Katja Oskamp: Marzahn, mon amour.

Geschichten einer Fußpflegerin;

Hanser Berlin Verlag, Berlin 2019;

143 S., 16,- €, als E-Book 11,99 €

FILM/BUCH/MUSIK/HUMOR/REISE/GENUSS/NACHFRAGE



KULTUR



Oskamp arbeitete einst als Dramaturgin und studierte am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig

BUCH

Neustart ganz unten

Der Autorin Katja Oskamp war das Leben zu traurig geworden. Sie ist jetzt Fußpflegerin – und schreibt darüber

Wir haben uns am Berliner Hauptbahnhof verabredet. „Lassen Sie uns zusammen mit der Straßenbahn fahren“, hatte Katja Oskamp gesagt. „M6 bis Marzahner Promenade.“ Das sei ein guter Weg, sich ihrer Geschichte zu nähern. Zu verstehen, wo sie gelandet ist. Wobei „gelandet“ wohl nicht ganz richtig ist. Sie selbst würde „angekommen“ sagen.

Doch das muss man erst mal begreifen: Katja Oskamp, die eigentlich ein Theatermensch ist, die eigentlich eine Autorin ist, die erst mit einem Dirigenten und dann mit einem Literaten zusammenlebte, ist seit vier Jahren Fußpflegerin in Marzahn. Es gibt manchen, der sagen würde: in jeder Hinsicht ganz unten. Viele ihrer alten Freunde das.

„Von der Schriftstellerin zur Fußpflegerin – ein fulminanter Absturz“, schreibt sie selbst in dem Buch, das sie über sich und ihre neue Rolle geschrieben hat.

„Marzahn, mon amour“ heißt es. Untertitel: „Geschichten einer Fußpflegerin“. Wobei der Name schon verrät: Es ist kein bitterer Schicksalsroman, den sie da geschrieben hat, sondern eine Liebeserklä-

rung. Ein warme, witzige, spannende Sammlung von Lebensgeschichten, die sonst im Verborgenen bleiben – von den Füßen her erzählt.

Wir fahren mit der M6 nach Marzahn, immer weiter in den Osten, vorbei an wichtigen Stationen ihres Lebens. Das Deutsche Theater, an dem sie ihr erstes Praktikum machte, weshalb sie später Dramaturgin wurde. Die Theaterkantine, wo sie mehr Zeit verbrachte als an der Universität. Und vor allem: ihr Kiez, Friedrichshain, wo sie bis heute als Schriftstellerin lebt – nachdem sie entschieden hatte, dass ihre Tochter nicht im Dunklen hinter Bühnen groß werden sollte.

Das ist der Ort, an dem es auf einmal nicht mehr weiterging. Ihre Tochter flügte, ihr Lebensgefährte schwer krank, sie selbst nur noch seine Pflegende und ihre jüngste Novelle: von mehr als 20 Verlagen abgelehnt. „Ich trug etwas Bitteres vor mir her und machte damit die Unsichtbarkeit, die Frauen jenseits der vierzig befällt, vollkommen“, schreibt sie im einleitenden Kapitel ihres Buchs.

Sie wollte das nicht. Sie brauchte den Bruch. Sie suchte etwas radikal anderes und doch etwas, das sie sich überhaupt noch zutraute. Es war eine Freundin aus dem Fitnessstudio, die ihr anbot, in ihren Kosmetiksalon mit einzusteigen. „Fußpflege läuft!“ Und zwei Tage später stand Oskamp vor der Tür des Instituts, bei dem die nächstmögliche Fortbildung begann.

Sie sah schon in diesen ersten acht Wochen, wie viel Lebensgeschichte in den Füßen eines Menschen steckt. Etwa in denen ihrer Mitschülerin, der blonden Russin mit golddurchwirktem Strickpullover, deren Füße davon erzählten, wie sie ihre Besitzerin auf hohen Absätzen durch drei Schwangerschaften getragen hatten.

Seit dieser Ausbildung pendelt Oskamp mit der Straßenbahn für ihren Minijob von Friedrichshain „in den Laden“, nach Marzahn. Anfangs für einen, inzwischen für zwei Tage in der Woche. Katja, der Theatermensch, sagt, sie schlüpfte auf dieser Fahrt in ein Kostüm, in eine andere Rolle, bis sie, im Studio angekommen, tatsächlich Katja, die Fußpflegerin, ist.

In diesem Teil Berlins – von dem der Rest der Republik dank „Cindy aus Marzahn“ ein „ziemlich schreijet Bild“ hat, wie sich hier alle beeilen zu sagen – hat Oskamp die Menschen kennengelernt, über die sie nun schließlich doch wieder geschrieben hat: Frau Guse zum Beispiel, deren Besuche einer festen Dramaturgie folgen, auf die

Oskamp sich liebevoll einlässt. Herr Paulke, dessen Füße sie erst erschreckten, bis sie erfuhr, dass sie ihm ein DDR-Leben lang geholfen hatten, für „Autotrans“ Schränke, Kühltruhen und Klaviere zu schleppen. Oder Frau Blumeier, die erst nicht möchte, dass Oskamp ihr vom Rollstuhl auf den Fußpflegestuhl hilft, und die ihr darauf ziemlich lustige Sexgeschichten erzählt.

Die Leute öffnen sich ihr, nicht nur weil sie ihr ohnehin ihre Füße anvertrauen. Sondern weil sie spüren, dass Oskamp durchaus eine von ihnen ist.

Was wohl auch der Grund dafür ist, dass sie die „Geschichten einer Fußpflegerin“ nie von oben herab schreibt. Sie ist selbst in der Platte groß geworden, im DDR-Prenzlauerberg der 1970er Jahre. Sie sagt, wenn sie den Leuten hier in die Gesichter schaut, habe sie das Gefühl, sie treffe die alt gewordenen Nachbarn ihrer Kindheit wieder. Sie berli-

Von Katharina Kluin

nert dann gleich ein bisschen breiter und ostiger, und ihre ohnehin verrauchte Stimme wird noch ein bisschen rauer. Deshalb haben die Marzahner es ihr in der Anfangszeit auch leicht gemacht, als noch nicht jeder Handgriff saß. „Mach dir ma keen Kopp, da hab ick mir auch schon oft reinjeschmitt.“ Oskamp lacht. „Das war in Charlottenburg gar anders gelaufen...!“

Fußpflegerin zu werden habe für sie bedeutet, vom Innen ins Außen wechseln zu können, sagt sie. Dass es nicht mehr nur um ihre eigenen Ideen vom Leben gehe und um die Frage, warum es manchmal so anders läuft. Sondern darum, sich einem anderen Menschen voll und ganz zuzuwenden. „Und sei es nur, dass ich nicht immer nur über meine eigenen Extrakilos rede, sondern einfach mal über die der anderen!“ Sie sagt, das habe sie gerettet.

Und fast nebenbei ist daraus ein Schreibprojekt geworden. Zuerst Kolumnen auf der „Zeit“-Schriftstellerplattform „Freitext“. Und später der Buchvertrag. Der heute zwar toll, aber gar nicht mehr so wichtig ist: „Die Aufregung um das Buch wird sich legen. Aber der Laden gibt mir Bodenhaftung, der bleibt.“

Und so stelle sich auch gar nicht mehr die Frage, sagt sie, welche nun die echte Katja Oskamp sei, die Schriftstellerin oder die Fußpflegerin. Sie ist beides. „Nur das eine wäre doch ein so viel ärmeres Leben.“



„Marzahn, mon amour“ von Katja Oskamp, Hanser Berlin, 144 Seiten, 16 Euro 

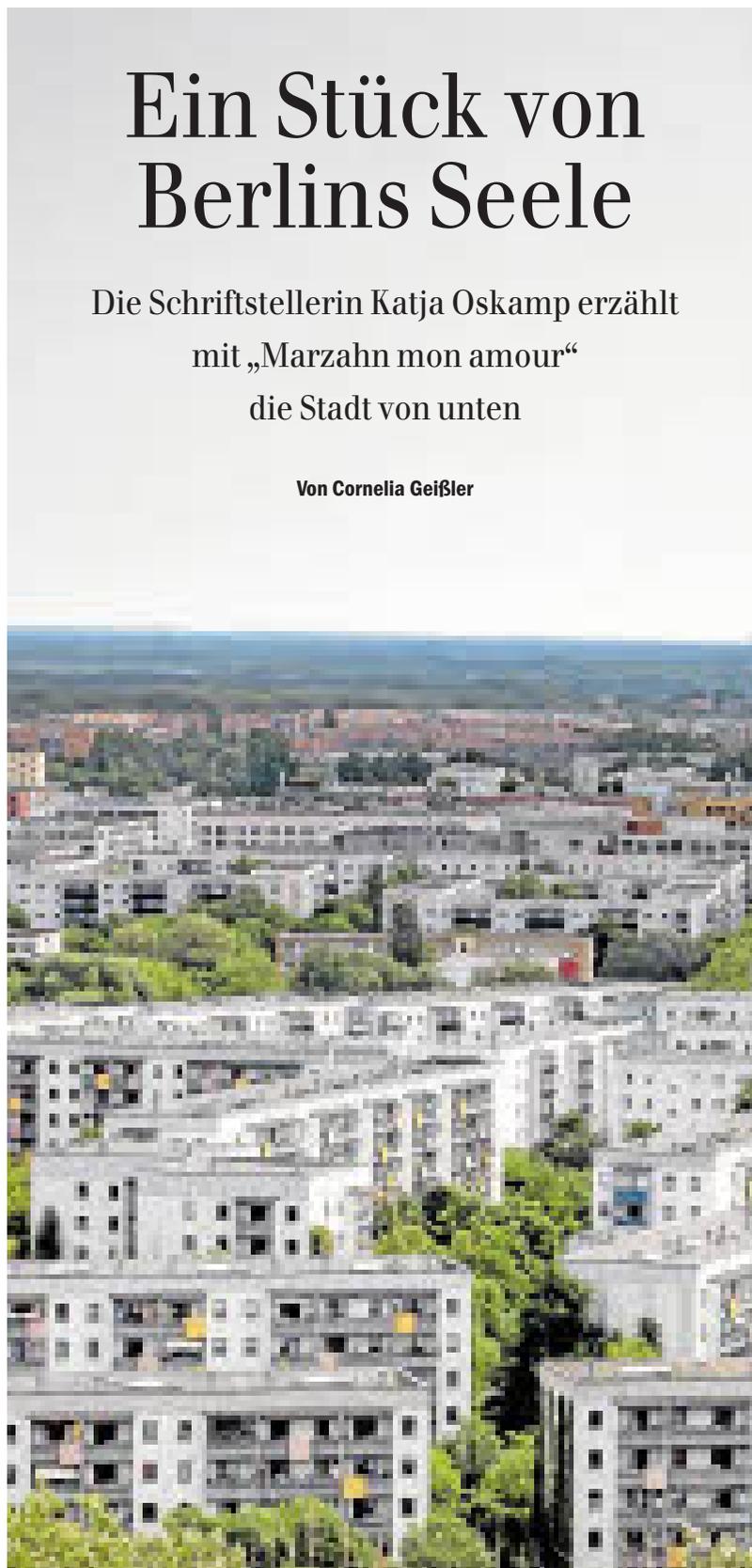
Es ist aus der Not geboren. Voraussetzung für Katja Oskamp, ihr Buch „Marzahn mon amour“ zu schreiben, war ein radikaler Rollenwechsel. Das Buch handelt von der Wirklichkeit dieses Landes, es spielt in einem Berliner Bezirk, den vermutlich die Mehrheit der Hauptstadt-Bewohner noch nie betreten hat. Deshalb wirkt die Liebeserklärung im Titel, zumal vor einer Plattenbaufassade, als Provokation.

Der Anfang beschreibt fast ein Scheitern, das liegt in der speziellen Situation der Schriftstellerin Katja Oskamp und den gesellschaftlichen Verhältnissen begründet. „Ich war vierundvierzig Jahre alt, als ich die Mitte des großen Sees erreichte“, schreibt sie. Die Mitte des Sees, wo eine Umkehr nicht mehr möglich ist und das Ufer zu weit weg erscheint. „Mein Leben war fad geworden – das Kind flügge, der Mann krank, die Schreiberei, mit der ich es bisher verbracht hatte, mehr als fragwürdig.“ Ihre Manuskripte fanden keinen Verlag mehr. Sie trug „etwas Bitteres“ vor sich her und „machte damit die Unsichtbarkeit, die Frauen jenseits der vierzig befällt, vollkommen“.

Sie wird Fußpflegerin

Katja Oskamp – die Autorin lässt keinen Zweifel daran, dass das Ich, das in diesem Buch spricht, ihr eigenes ist –, die Theaterwissenschaften studiert und als Dramaturgin gearbeitet hat, die das Deutsche Literaturinstitut besucht und zwei Romane sowie einen Erzählungsband veröffentlicht hat, lernt etwas völlig Neues: Sie wird Fußpflegerin. Ihre Arbeitsstelle ist ein Kosmetikstudio in einem Hochhaus in Berlin-Marzahn. Mit Wasserbad und Schere, mit Feile und Fräser lernt sie die Leute kennen, die „in der Platte“ wohnen. „Ich habe seit dem Frühjahr 2015 ungefähr dreitausendachthundert Füße gepflegt“, wird sie gegen Ende sagen, einige davon bilden die Basis für die „Geschichten einer Fußpflegerin“, so der Untertitel des Buches.

Da ist Frau Blumeier, die als Spätfolge der Kinderlähmung auf den Rollstuhl angewiesen ist, aber alles, was irgendwie geht, selber macht, „sogar die Behindertenwitze“. Diese Frau erzählt gut gelaunt von Ausflügen mit ihrem Jugendfreund, und die Autorin bringt die Schnurren in eine kluge Dramaturgie mit toller Pointe. Ganz anders verhält sich der ehemalige Funktionär Herr Pietsch, der die Fußpflegerin examiniert, als wolle sie sich um eine Anstellung bei ihm bewerben. Als sie ihm „Immer lebe



Blick von den Gärten der Welt auf Marzahn-Hellersdorf

IMAGO IMAGES/JÜRGEN RITTER

Ein Stück von Berlins Seele

Die Schriftstellerin Katja Oskamp erzählt mit „Marzahn mon amour“ die Stadt von unten

Von Cornelia Geißler

die Sonne“ auf Russisch vorsingen kann, hat sie gewonnen. „Er sieht in mir die fleißige Jungpionierin, die ich einmal war.“

Da sind die älteren Damen, die gegenseitig ihre Hunde hüten, während sie sich die Füße machen lassen, da ist eine Greisin, die von ihrer Tochter herumkommandiert wird,

da ist Herr Hübner, den seine Sozialbetreuerinnen ins Studio schaffen. „Er hatte nichts gelernt, nie gearbeitet, aber seit Teenagerzeiten gesoffen wie ein Loch.“ Der Autorin fällt auf: „Ausgerechnet er, dessen Füße einen Verwahrlosungsgrad erreicht hatten, der seinesgleichen suchte, entschuldigte sich nicht.“ Denn bis dahin

hatte doch jeder, ob Bauarbeiter „oder eitler Ganzkörperätowierer, ob Schwangere oder Greisin, ob geistiger Tiefflieger oder Akademiker“ beim ersten Termin das Bedürfnis, sich für seine Füße zu entschuldigen – unabhängig von deren Zustand.

Die in Kapitel aufgeteilten Geschichten lassen das Buch bunt und witzig und zugleich wahr wirken. Die Autorin erscheint dabei immer den Menschen zugewandt. „Frau Guse ist nicht dement. Sie entfernt sich nur langsam und im Rückwärtsgang von der Welt, in der sie sich auskannte: Kinder, Küche, Kaufhalle.“

Mehrere Kapitel beginnen mit einem Vorurteil über Marzahn, das sich im Verlauf auflöst. Weil aber die Berliner Hausnummernordnung hier noch mehr verwirrt als in den alten Bezirken, weil die Wohnungen hellhörig sind, ergeben sich daraus Aufhänger für Episoden. Durch ihren Blickwinkel von den Füßen auf die Person hat die Autorin ein höchst demokratisches Ordnungsprinzip für das, was im Kosmetikstudio preisgegeben wird. Und dann sind da noch ihre beiden Kolleginnen, mit denen sie diesen Rahmen auch einmal verlässt. Mit Wärme schreibt Oskamp von ihnen, an deren Seite sie von der deprimierenden Mitte des Sees wegschwimmen konnte.

Geschichten von der Straße

Katja Oskamp verfasste als Fußpflegerin bereits einige Kolumnen für die Zeit-Online-Rubrik „Freitext“, doch komponiert zu einem Buch ergibt sich etwas Eigenes und Besonderes mit großer Sogkraft. Das ist keine Autofiktion, das ist das Leben. Und von einer Sozialreportage unterscheidet sich dieser Geschichtenreigen, weil Oskamp Gespräche extrem verdichtet, für jedes einen anderen Ton und dramaturgischen Bogen findet. Ihre Erzählhaltung ist so berlinisch wie die in den Büchern von Katja Lange-Müller und Annett Gröschner (die beide lobende Sätze für den Umschlag beisteuerten), auch der Gedanke an Erich Kästner liegt nicht so fern. Das ist die Stadt in ihrem Bodensatz. Die Geschichten lägen auf der Straße, heißt es manchmal, selten traf das besser zu. Katja Oskamp hat sich gebückt, aus den Fundstücken ein überzeugendes Stück Literatur gemacht.

Katja Oskamp: Marzahn mon amour. Geschichten einer Fußpflegerin. Hanser Berlin 2019. 144 S., 16 Euro.

Buchpremiere mit Katja Oskamp 19.8., 19.30 Uhr, Moderation Annett Gröschner, Kulturbrauerei (Maschinenhaus), Schönhauser Allee 36

Abenteuer einer Fußpflegerin

Die Leipziger Schriftstellerin Katja Oskamp ist unten angekommen – im doppelten Sinn.

VON KARIN GROSSMANN

Es zeichnet die echte Stammkundin aus, dass sie immer ihr eigenes Handtuch mitbringt. Dann darf sie auch gern zum zwölften Mal erzählen, dass sie das Kasslerfleisch mit der Brotmaschine in Scheiben schneidet. Mit der Brotmaschine! Toll, nicht? Das hört sich die Fußpflegerin geduldig an. Denn Geduld gehört zum Service. Sie nennt sich eine Zustimmungskünstlerin. Außerdem interessiert sie sich wirklich für die Geschichten der Leute auf ihrem Behandlungsstuhl. Sonst hätte sie sich vielleicht nicht für den Job entschieden.

Es ist offensichtlich, dass die Schriftstellerin Katja Oskamp bei ihrem neuen Buch auf eigene Erfahrung zurückgreift. Sie ist Ende vierzig, in Leipzig geboren, hat dort am Literaturinstitut studiert und lebt seit einigen Jahren in Berlin. Sie brachte einen Erzählband und zwei Romane heraus, erhielt auch einige Preise, doch dann ging's nicht weiter. In der Mitte des Sees kurz vorm Ertrinken: So beschreibt die Autorin diesen Zustand. Für das vierte Manuskript fand sich kein Verlag. Das ist kein ungewöhnliches Schicksal, selbst prominentere Künstler gehen zwischenzeitlich zum Arbeitsamt. Ungewöhnlich ist die Konsequenz, die Katja Oskamp daraus zog. Sie absolvierte einen Lehrgang und ließ sich zur Fußpflegerin ausbilden. Seit 2015 arbeitet sie mehrmals die Woche in einem Kosmetiksalon in Berlin-Marzahn und schneidet fremden Menschen die Zehennägel.

Heldinnen des Alltags

In ihrem Buch zieht sie eine Zwischenbilanz. Sie kommt auf 19000 Zehen, die sie zwischen Daumen und Zeigefinger in den Pinzettengriff genommen hat. Und nicht immer waren es „Füße von antiker Schönheit“ wie bei jenem dezenten Herrn, mit dem sich zweideutig schweigen lässt. In der Regel hat es die Pflegerin mit Problemfüßen zu tun. Manche, sagt sie, ähneln verwitterten Steinen. Andere scheinen direkt aus dem Tierreich zu stammen. Gar nicht zu reden von Wucherungen, Verformungen und eingewachsenen Ecken. Mit feiner Ironie beschreibt Katja Oskamp, wie sie den Einkaufs-Chip unter dem rechten Vorfuß einer älteren Frau abträgt.



Bis Füße wirklich schön und gepflegt aussehen, ist einige Arbeit nötig und manchmal auch professionelle Zuwendung. Davon erzählt Katja Oskamp in ihrem Buch, das am Montag auf den Markt kam. Es ist ein literarischer Sozialreport von einem besonderen Ort.

Foto: plainpicture/Iris Friedrich

Von dieser Gerlinde Bonkat heißt es, dass sie eine schlichte Kernseifen-Sauberkeit verströmt. Mehr Luxus ist diese Frau nicht gewöhnt, die als Siebenjährige mit den Eltern aus Ostpreußen fliehen musste und sich nach dem verpfuschten Start immer neu aufrappelte. Sie arbeitete an wechselnden Orten, kümmerte sich als Krankenschwester um andere und bewahrt noch im hohen Alter ihre Selbstständigkeit. Katja Oskamp schreibt: „Ich verneige mich vor der Lebensleistung von Gerlinde Bonkat, weil es sonst niemand tut.“

Das machte diese Porträts so besonders: Sie sind getragen von einer grundsätzlichen Sympathie, ganz egal, welcher Stinkefuß des Wegs kommt. Gerade weil die Schriftstellerin selbst einige Sprossen weiter unten gelandet ist auf der Stufenleiter gesellschaftlicher Anerkennung, hat sie einen Blick für die Leute neben ihr. Für Frau Blumeier zum Beispiel, die als Behinderte noch vieles selber macht und die Behinderten-

witzte gleich mit. Es sind die Versehrten, die Unbeholfenen und Alten, die in diesem Buch liebevoll ins Licht gerückt werden. Das passiert viel zu selten. Katja Oskamp füllt eine Lücke. Zugleich schreibt sie ein Hohelied auf all jene, die das Leben anderer für Augenblicke erleichtern. „Heldinnen des Alltags, das sind wir, jawoll“, heißt es im Buch. Es liefert selbst den Beweis. Hier wird einmal mehr sichtbar, dass die Gesellschaft ihre Anerkennung falsch verteilt, mit entsprechenden finanziellen Folgen.

So bleibt nur die Dankbarkeit der Kunden. Für manchen ist die Fußpflege die einzige körperliche Berührung seit Wochen. Da geht es um Schamgefühl und Vertrauen, bis sich die Balance nach längerer Übung von selbst einstellt. Dann kennt die Fußpflegerin nicht nur den Trick mit der Brotschneidemaschine fürs Kassler, dann kennt sie die Familiengeschichten und betätigt sich nebenher als Sozialarbeiterin und Eheberaterin. Sie erlebt, wie sich Herr

Fritzsche mit den Kartoffelfüßen allmählich abhandenkommt. „Die innere Landkarte kräuselt sich.“ Sie hilft einer dünnen Mittneunzigerin, die sich hübsch gemacht hat für den Ausflug und nun im Raum steht wie „Wurzelgemüse im Kindertheater“. All die Kunden sind vor vierzig Jahren nach Marzahn gezogen „und bringen jetzt mit Rollator, Sauerstoffgerät und Mindestrente tapfer ihr Leben zu Ende“.

Katja Oskamp schreibt nie larmoyant, und falls sich doch mal eine Bitterkeit einschleicht, wird sie mit Selbstironie und Witz überdeckt. Sogar für Marzahn findet die Autorin nur gute Worte und rühmt das Viertel als freundlich und aufgeräumt. Die Porträts aus dem Salon schrieb sie zunächst für die Online-Ausgabe der Wochenzeitung Die Zeit. Die Sammlung ergibt eine genaue und amüsante Sozialstudie.

■ Katja Oskamp: Marzahn, mon amour. Hanser Berlin, 144 Seiten, 16 Euro

St. Galler Tagblatt, 17.08.2019

Mehr als nur Fusspflege

Katja Oskamp erklärt in ihrem Buch ihre Liebe zu einem Berliner Quartier und seinen Menschen. Das ist witzig und geht nicht ohne Demut.

Bernadette Conrad
17.8.2019, 05:00 Uhr



«Komm se rin!», sagt die Fusspflegerin zu Erwin Fritzsche. Kommen Sie herein! Es «berlinern» alle, die den Kosmetik- und Fusspflegesalon im Erdgeschoss eines achtzehngeschossigen Hochhauses aufsuchen – etliche von ihnen haben das ganze Leben in Berlin und auch in dieser nicht gerade für ihre Schönheit berühmten Ecke der deutschen Hauptstadt verbracht. Marzahn, mon amour – kann das ernst gemeint sein?

Der Buchumschlag bildet ab, was man mit Marzahn- Hellersdorf, dem am nordöstlichen Stadtrand Berlins gelegenen Stadtteil, gemeinhin verbindet: das Raster einer Hochhausfront, mehr als zwanzig Etagen, Wohnung an Wohnung. Dass hier Hochhäuser zuhauf stehen, sich darüber hinaus Alter, Armut und Prekariat hier verdichten, ist nicht nur Klischee. Die Schriftstellerin Katja Oskamp, 49, in Leipzig aufgewachsen, hat Marzahn-Hellersdorf frontal genommen, das Klischee ebenso wie die Wirklichkeit.

Als sie Mitte 40 war – «das Kind flügge, der Mann krank, die Schreiberei mehr als fragwürdig»; als sie «etwas Bitteres vor sich hergetragen hatte», entschied sie sich für eine Ausbildung zur Fusspflegerin und zur Arbeit im Kosmetiksalon. Zunächst, so erzählt sie, habe sie niemandem von ihrer Umschulung erzählt. Als sie es doch tat, schlugen ihr «Ekel, Unverständnis und schwer zu ertragendes Mitleid entgegen. Von der Schriftstellerin zur Fusspflegerin – ein fulminanter Absturz». Ob etwas in ihr ahnte, dass es genau dieser mutige Umweg sein würde, der sie zu einem unvergleichlichen Buch führen würde?

Sexsüchtiger SED-Funktionär, Wellness für Demenzkranken

«Komm se rin!» Es kommt die Frau Blumeier – Polio, Rollstuhl –, die der Fusspflegerin ihre zarten Kinderfüsschen entgegenstreckt. Es kommt Herr Paulke, «Marzahner Ureinwohner» seit 1983, der in seinem Leben so viel geschleppt hat, dass er an immer neuen Stellen «reparaturbedürftig» ist. Dass die Fusspflegerin seine Füsse – «wie verwitterte Steine» – bald mochte, nachdem sie sich anfangs darüber erschreckt hatte, hat damit zu tun, dass Herr Paulke den «Massakrierungen des Alters mit Anstand im Leib, fatalistischem Witz und Demut» begegnet. Regelmässig kommt Herr Pietsch, ehemals SED-Parteifunktionär, der immer noch mit Kommandantenton durchs Leben geht – auch im Moment, als sie, freundlich wie immer, sein Angebot zurückweist, als Nummer 52 den bislang 51 sexuellen Kontakten in Herrn Pietschs Leben hinzugefügt zu werden.

Die Welt von unten betrachtet

Fusspflegerin in Marzahn zu sein, das lernen wir in diesem Buch, ist ein sehr direkter Weg zu den Menschen – und hinter die Klischees. Es dauert nicht lange, bis man Katja Oskamps Liebeserklärung versteht. Sie hatte nicht nur die Kenntnisse der Fusspflege mitgebracht, sondern ihr Interesse an Lebensgeschichten und eine Menschenfreundlichkeit, die sich gerade an einem Ort wie Marzahn mit Leuten verbindet, die keine angestrengte Fassade vor sich hertragen, weder Hipster sind noch gestresster Manager, weder Alt-Hippie noch Neureicher; die statt Eitelkeit Humor zu bieten haben und denen die Fusspflegerin meist ein Leben voll Arbeit und ohne gutes Schuhwerk an den Füssen abliest.

Es wird viel gelacht in den Geschichten. Es wird gestorben; es wird Hartes beim Namen genannt, und es wird auch von sehr unsympathischen Menschen erzählt. Wer wie Katja Oskamp bereit ist, in die Knie zu gehen, um die Welt und die Menschen von unten zu betrachten, hat eine gute Chance, den Horizont in alle Richtungen zu erweitern. Auch als Schriftstellerin gründlich, sind ihre Texte ausgefeilt und aufs Wichtige verknüpft.

Worum geht es? «Du bist fast fünfzig und hast begriffen, dass du Dinge, die du tun willst, jetzt tun solltest, nicht später», heisst es gegen Ende des Buches. 3800 Füsse hat sie bisher gepflegt. «Du lachst die ganze Zeit, du denkst die ganze Zeit nach und siehst ihnen manchmal in die Augen.» Die Liebe, so sagt sie, sei «flüssig geworden und passt in die unwahrscheinlichsten Zwischenräume ...» Katja Oskamps literarisches Marzahn ist ein Ort, den man unbedingt aufsuchen sollte; ein Ort, an dem Humor und Sorgfalt und Würdigung zusammen etwas ergeben, das man kritische Menschenliebe nennen könnte.

Neue Tagblatt-Newsletter

Die relevanten Themen, Bilder und Geschichten aus der Region täglich im E-Mail-Format.

[Jetzt kostenlos abonnieren.](#)

Copyright © St.Galler Tagblatt. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von St.Galler Tagblatt ist nicht gestattet.

SAMSTAGS 18:30

rbb Kultur, 14.09.2019

Sa 14.09.2019 | 18:30 | rbbKultur - Das Magazin

"Marzahn, mon amour"

Katja Oskamp hört zu. Bei ihrer Arbeit in einem Fußpflege-Salon in Berlin Marzahn, sammelte sie die Geschichten der Marzahner und schrieb sie auf. Das Buch "Marzahn, mon amour" ist ein Porträt dieses besonderen Stadtbezirks.

Marzahn sei eine graue Betonwüste. So lautet ein Vorurteil, das sich hartnäckig hält. Dabei ist es hier überaus grün. Das zumindest findet Katja Oskamp. Die Friedrichshainer Schriftstellerin kam 2015 nach Marzahn. Nach drei veröffentlichten Romanen steckte sie beruflich in einer Sackgasse und merkte, es muss sich was ändern. Im Kosmetiksalon von Tiffy und Flocke fand sie den Weg aus der Krise. Nicht etwa als Kundin, sondern als Mitarbeiterin. Seitdem hat sie hier ungefähr 3.800 Füße gepflegt.

Katja Oskamp, Autorin „Marzahn, mon amour“

"Ich bin Fußpflegerin geworden, weil ich mit Mitte 40 eine Novelle geschrieben hatte, die kein Verlag drucken wollte. Da habe ich mich sehr gegrämt drüber und war aber auch nicht in der Lage ohne weiteres so meinen Beruf auszuüben und einfach weiter zu schreiben. Und dann wurde das so langsam zu meinem zweiten Standbein."

Aus Kunden wurden Menschen mit Geschichten - Katja Oskamp lernt sie sozusagen vom Fuß her kennen - ihre Wünsche, Schicksale und Marotten.

Die meisten von ihnen kennen Marzahn von Anfang an. Als die neue Stadt Ende der 70er Jahre entstand.

Katja Oskamp, Autorin "Marzahn, mon amour"

"Die sind nach Marzahn gezogen, weil sie sich einfach verbessert haben dadurch. Sie hatten vorher für eine große Familie eine Zweizimmerwohnung mit Ofenheizung mit Kohlschleppen. Deswegen waren die Leute glaube ich im Großen und Ganzen sehr froh, wenn sie so eine Wohnung hier bekommen haben."

40 Jahre später leben sie noch immer hier. Viele mit Mindestrente, manche mit Rollator und Sauerstoffgerät. Katja Oskamp hat ihre Geschichten aufgeschrieben. Wie die von Frau Guse, die schon ihre Beerdigung bezahlt hat, weil sie ohne Schulden aus dem Leben treten will. Oder die von Erwin Fritzsche, einst Beleuchter am Friedrichstadtpalast. Wenn er von den „Balletmiezen“ und ihrer Girl-Reihe schwärmt, verwandelt sich der karge Kosmetiksalon in einen imaginären Tanzpalast.

Jeder Kunde soll das Studio fröhlicher verlassen als er es betreten hat, so Katja Oskamps geheimer Vorsatz. Herr Paulke allerdings kommt nicht mehr. Nach der Arbeit besucht sie ihn oft auf dem benachbarten Friedhof.

Katja Oskamp, Autorin "Marzahn, mon amour"**BUCH**

hanser-literaturverlage.de
"Marzahn, mon amour" -
Geschichten einer
Fußpflegerin

Von Katja Oskamp
144 Seiten, gebunden
Verlag: Hanser Literaturverlage
Erschienen: 22.07.2019

ISBN: 13 9783446264144
Preis: 16,00 Euro

"Herr Paulke war einer meiner ersten Kunden. Der hat in der DDR bei Autotrans gearbeitet und war Spediteur und hat also Umzüge gemacht. Aber nicht nur Wohnungsumzüge, sondern richtig ganze Betriebe und Kombinate verpflanzt. Sein Leben lang geschleppt und wenn man das erfährt und wenn man das weiß, sieht man diese Füße natürlich auch sofort anders an."

Geschichten aus dem Beton von Marzahn. Von Entbehrungen und Enttäuschungen. So traurig sie oft sind, Katja Oskamp weiß sie liebevoll zu deuten. Das macht ihre Erzählungen vom kleinen Glück sein Leben zu meistern so lesenswert.

Katja Oskamp, Autorin "Marzahn, mon amour"

"Die haben ja nichts Bedeutendes erfunden oder sind nicht auf irgendeinen Berg geklettert als erste oder so, sondern die haben einfach nur sehr sehr anständig ihre Leben gelebt und zum Teil eben auch, oder meistens in zwei Gesellschaftsordnungen. Haben sich da nicht groß verbogen, haben irgendwie versucht ihre Leute, ihre Familie gut durchzubringen, ihre Existenz zu sichern. Aber für mich ist eigentlich das lebenswerte die Haltung zu diesen Dingen, die die Leute haben. Eben diese aufrechte und heldenhafte und auch wirklich zum Teil lustige Haltung. Das ist eigentlich was ich so vorbildhaft finde."

Im Buch erzählt Katja Oskamp, dass sie und ihre Kolleginnen einmal im Jahr in die Therme von Bad Saarow fahren, Aperol Spritz bestellen und sich zuprosten: „Unsere Arbeit ist kostbar! Unsere Kundschaft ist Spitze! Marzahn, mon amour!“

Autorin: Lilli Klinger

Stand vom 14.09.2019

Tagesspiegel, 17.09.2019

Mund PROPAGANDA - das Genuss-Interview

17.09.2019, 13:37 Uhr

Alt-Marzahn sieht lustig aus - wie eine schlechte Fotomontage

Katja Oskamp ist Autorin, arbeitet inzwischen auch als Fußpflegerin in einem Nagelstudio in Marzahn. Hier gibt sie ihre kulinarischen Empfehlungen. VON FELIX DENK



Fußpflegerin, Buchautorin und kulinarischer Experte für Marzahn: Katja Oskamp hier in ihrem Nagelstudio FOTO: PAULA WINKLER / PROMO

Mit Mitte 40 hatte Katja Oskamp genug von der Schriftstellerei. Sie lernte Podologie - und wurde Fußpflegerin. In ihrem hinreißenden Buch "Marzahn, mon amour" (Hanser) berichtet sie von ihren Erlebnissen als Fußpflegerin in einem Nagelstudio in Marzahn, in dem sie immer noch arbeitet.

Sie schreiben in ihrem Buch: Marzahn riecht anders als der Rest von Berlin. Schmeckt es auch anders?

Es schmeckt auch anders. Kulinarisch ist es nicht die Krönung Berlins, was aber nicht heißt, dass es nicht die eine oder andere Lokalität zu entdecken gäbe. Etwa die „Biertulpe“, am Fuße eines Hochhauses, wo sich alle zum Feierabendbier treffen. Da gibt es auch gutes Essen, Hausmannskost ohne Tralala: Kesselgulasch, Brathering, Tote Oma – Blutwurst mit Kartoffeln und Sauerkraut. Oder natürlich Monis Sülze, Moni ist die Inhaberin. Sie bringt jeden Tag um 12 Frau Braese ein Mittagessen, die auch in dem Hochhaus wohnt, aber zu alt ist, um runterzukommen. Frau Braese will sich immer überraschen lassen von Moni. Das ist wie auf dem Dorf. Tipp für die Biertulpe: Besser reservieren, da kommen viele Gruppen, Sportvereine oder Skatrunden etwa.

Als Fußpflegerin arbeiten sie nach wie vor in einem Kosmetikstudio in Marzahn. Wo machen Sie Pause?

Wir haben keine geregelten Pausen. Und es muss immer schnell gehen. Stullen und Gemüsebox bringen wir selbst mit. Kuchen holen wir beim Nettobäcker – die sind da echt nett. Da gibt es nicht dieses Gemuffel, das man oft erlebt, wenn man von Leuten bedient wird, die das gar nicht machen wollen, weil sie eigentlich Kulturwissenschaft studiert haben. Einen tollen Mittagstisch hat die „Fleischerei Genz“ mit Gulasch, Rouladen und solchen Sachen. Die Fleischerei ist in einem kleinen Haus in Alt-Marzahn. Das ist das historische Dorf, das sie klugerweise erhalten haben, als die Neubausiedlung vor vierzig Jahren entstand. Da gibt es Kopfsteinpflaster und Dreiseithöfe und eine alte Kirche, alles umgeben von Plattenbauten. Sieht lustig aus, ein bisschen wie eine sehr schlechte Fotomontage.

In Marzahn wohnen ja auch viele ältere Leute. Gibt es einen Ort, wo man gut konditern kann?

Ja, die „Konditorei Engel“ am Freizeitforum. Gibt's schon seit den 1950er Jahren, ist aber paar Mal umgezogen. Seit 2011 ist die an dem schönen Platz am Freizeitforum. Die machen Torten nach individuellen Wünschen, aber man kann auch mit Kaffee und Kuchen draußen sitzen und auf den Platz schauen. Und dann ist da noch das Eiskaffee „La Gondola“, das betreibt ein Italiener und der macht sehr große Eisbecher. Ich nehme immer den Krokantbecher, das darf man aber nicht so oft, damit man nicht so rund wird. Wenn ich den bestelle, dann muss ich zum Ausgleich zu Fuß zurück nach Friedrichshain gehen. Da wohne ich nämlich. Dauert zwei Stunden.

Wie divers ist Marzahn eigentlich?

Hier wohnen viele Russen, viele Asiaten. Die sehen wir gerade vor unserem Laden. Da stehen Kirschbäume, die da vielleicht schon waren, als es Marzahn noch gar nicht gab. Auf die klettern die Vietnamesen hoch und pflücken die Kirschen. Ein guter

Asiate ist das „Van Lang“ auf der Marzahner Promenade – sehr nett, sehr gepflegt, frische Zutaten, der liefert auch. Ach, einen Tipp habe ich noch: Direkt neben unserem Studio hat vor einem Jahr ein Weinladen eröffnet. Die einzige Weinhandlung in Marzahn. Der Betreiber konzentriert sich auf deutsche Weine, viele von kleinen Familienbetrieben, die er alle besucht hat. Gibt auch guten Sekt und saisonale Sachen wie Federweißer. Da gehen wir nach der Arbeit gern hin und fragen, was er gerade offen hat.

Adressen:

Biertulpe, Marzahner Promenade 12

Netto, Marzahner Promenade 30

Fleischerei Genz, Alt-Marzahn 58

Konditorei Engel, Marzahner Promenade 55

La Gondola, Marzahner Promenade 31

Van Lang, Marzahner Promenade 42

Winzer Wein Berlin, Marzahner Promenade 32

Dieser Beitrag ist auf den kulinarischen Seiten "Mehr Genuss" im Tagesspiegel erschienen – jeden Sonnabend in der Zeitung.

[Hier geht es zum E-Paper-Abo.](#) Weitere Genuss-Themen finden Sie online auf unserer [Themenseite](#).

Katja Oskamp: MARZAHN, MON AMOUR

QUOTES



© Paula Winkler

„Man liest das und ist beglückt von der robusten Poesie, mit der Katja Oskamp diese Welt der Alten und Übriggebliebenen beschreibt, die oft auch witzige und lebenskluge Leute sind und einen trotzigsten Heimatstolz pflegen. Keine Spur von der sonst in der Literatur üblichen ethnozoologischen Stauerei darüber, wie es sich da unten so lebt. Sie schreibt von der Noblesse der Leute, und ihre Geschichten sind wahr, auch weil sie lustig und schön sind.“

Hilmar Klute, *Süddeutsche Zeitung*, 06.07.2019

„‘Marzahn, mon amour’: Das ist die Stadt in ihrem Bodensatz. Die Geschichten lägen auf der Straße, heißt es manchmal, selten traf das besser zu. Katja Oskamp hat sich gebückt, aus den Fundstücken ein überzeugendes Stück Literatur gemacht.“

Cornelia Geißler, *Frankfurter Rundschau/Berliner Zeitung*, 22.07.2019

„Neben Empathie und Neugier hilft Katja Oskamp ganz sicher ihr Sinn für Komik dabei, die unterschiedlichsten Typen zum Reden zu bringen oder auch mal zum Schweigen, aus Worten Geschichten zu filtern und so zu erzählen, dass sich Menschenbilder auffächern.“

Janina Fleischer, *Leipziger Volkszeitung*, 26.07.2019

„‘Marzahn, mon amour’ strahlt von der ersten bis zur letzten Seite eine enorme Herzenswärme und Liebe zu den Menschen aus, die Katja Oskamp besuchen.“

Andreas Schröter, *Ruhr Nachrichten*, 22.07.2019

„Das machte diese Porträts so besonders: Sie sind getragen von einer grundsätzlichen Sympathie, ganz egal, welcher Stinkefuß des Wegs kommt. Katja Oskamp schreibt nie larmoyant, und falls sich

doch mal eine Bitterkeit einschleicht, wird sie mit Selbstironie und Witz überdeckt. Die Geschichten ergeben eine genaue und amüsante Sozialstudie.“

Karin Grossmann, *Sächsische Zeitung*, 25.07.2019

„Zwischen Fußbad und Pediküre erzählen die Kunden Geschichten aus ihrem Leben. Es sind Tragödien, Komödien, Schicksale - oft serviert in direktem Tonfall und mit trockener Berliner Schnauze. Und jetzt ist das auch gesammelt nachzulesen: In ‚Marzahn - mon amour‘ hat Katja Oskamp dem ehemals größten Plattenbaugbiet der DDR und seinen Bewohnern pünktlich zum 40. Jahr seiner Entstehung eine gleichermaßen berührende wie unterhaltsame Hommage gewidmet.“

Jörg Thadeusz, *Rbb Fernsehen*, 06.08.2019

„‚Marzahn, mon amour - berührend, komisch, nachdenklich.“

Claudia von Duehren, *Berliner Zeitung*, 06.08.2019

„Katja Oskamps Buch ist ein beeindruckender Bericht über den urbanen Mikrokosmos Marzahn, in dem die Vorurteile über dieses Viertel von Berlin sowohl bestätigt wie über den Haufen geworfen werden. Nicht zuletzt aber erzählt das Buch zugleich davon, wie sich eine Schriftstellerin eine neue Existenz aufbaut, ungeachtet des Desinteresses des Literaturbetriebs und entgegen den gesellschaftlichen Widerständen, mit denen Frauen mittleren Alters kämpfen müssen.“

Uwe Schütte, *Freitag*, 08.08.2019

„‚Marzahn, mon amour‘ ist kein bitterer Schicksalsroman, den sie da geschrieben hat, sondern eine Liebeserklärung. Ein warme, witzige, spannende Sammlung von Lebensgeschichten, die sonst im Verborgenen bleiben - von den Füßen her erzählt.“

Katharina Kluin, *Stern*, 08.08.2019

„‚Marzahn mon amour‘ ist Katja Oskamps Einladung, die großzügigen Wohngebiete im Berliner Osten zu besichtigen und ihre Reize zu entdecken.“

Michael Pilz, *Welt*, 10.08.2019

„Entlarvend, aber immer liebevoll erzählt Katja Oskamp [...] von den Menschen am Rand der Gesellschaft. Literatur aus dem Volk. [Es ist] wohltuend, solche Romane zu lesen.“

Welf Gombacher, *Freie Presse*, 15.08.2019

„Es wird viel gelacht in den Geschichten. Es wird gestorben; es wird Hartes beim Namen genannt, und es wird auch von sehr unsympathischen Menschen erzählt. Wer wie Katja Oskamp bereit ist, in die Knie zu gehen, um die Welt und die Menschen von unten zu betrachten, hat eine gute Chance, den Horizont in alle Richtungen zu erweitern. Auch als Schriftstellerin gründlich, sind ihre Texte ausgefeilt und aufs Wichtige verknüpft.“

Bernadette Conrad, *St. Galler Tagblatt*, 17.08.2019

„Kein Fuß ohne Mensch, kein Mensch ohne Geschichte. Oskamp fräst und schneidet und hört zu, schreibt es hinterher auf und schafft eine sozial realistische, emotional engagierte Literatur, bei der man aus dem Lachen und Staunen selten herauskommt. Es geht in diesen Geschichten um

Mindestrente und Einsamkeit, um erträumte Zukunft und verklärte Vergangenheit, um die Selbstbehauptung der ‚einfachen Leute‘ und ihre gar nicht so einfachen Lebenseinstellungen.“

Sebastian Hofer, 18.08.2019

„[D]ie Texte [sind] literarisch gestaltet, in einer warmherzigen, präzisen Sprache, nicht frei erfunden [...]. Katja Oskamp muss etwas erlebt, erspürt haben, ehe sie darüber schreiben kann. Eine große Seele steckt im Buch: Kraft, Güte und Demut.“

Irmtraud Gutschke, *Neues Deutschland*, 21.08.2019

„Kaum jemand kann so schön vom Leben erzählen: Katja Oskamp fing mit Mitte 40 nochmal neu an – als Fußpflegerin in Berlin-Marzahn!“

IN, *das Star & Style Magazin*, 21.08.2019

„‘Marzahn – mon amour‘ ist in meinen Augen eines der wenigen Bücher, die – ohne es zu wollen – wirklich zu Herzen gehen und selbst hartgesottene Menschen [...] zum Weinen bringen. Weil es so übertoll mit Liebe, Respekt und Verständnis ist, dass bei der Lektüre etwas auf den Leser abfärbt und einen zufrieden und dankbar hinterlässt. [...] Einfach mal zuhören, ein paar Minuten Zeit schenken, mehr braucht es nicht, um die Menschen um einen herum ein klein wenig zufriedener und – so pathetisch es auch klingen mag – die Welt ein Stückchen besser zu machen.“

Tobias Nazemi, *Buchrevier*, 23.08.2019

„Das Wunderbare an "Marzahn, mon amour" ist die liebevolle Aufmerksamkeit, mit der Katja Oskamp von ihren Kundinnen und Kunden erzählt. Es sind Menschen, über die sonst keine Bücher geschrieben werden. Aber ihre Geschichten sind alles andere als langweilig. Katja Oskamp beschreibt voller Humor Menschen, die Krankheiten und der Einsamkeit trotzen. Und immer wieder kleine, schöne Momente erleben, die das Grau des Alltags schillern lassen.“

Stefan Keim, *WDR*, 17.09.2019

„In jedem Kapitel steckt eine neue Geschichte. Deshalb ist das Buch perfekt für zwischendurch. Katja Oskamp erzählt die Geschichten so echt und unverfälscht, dass man das Gefühl hat mit in dem Kosmetikstudio im 18 stöckigen Hochhaus in Marzahn zu sitzen.“

Daniela Diaz, *WDR 1 Live Stories*, 19.09.2019

„Auf zärtliche Weise huldigt das Buch den (überwiegend älteren) Menschen, die in Marzahn leben, teilweise seit mehr als 30 Jahren. Oskamp hat die Gabe, ganze Lebensläufe und persönliche Eigenheiten auf wenigen Seiten plastisch, einfühlsam und humorvoll zu skizzieren. [...] Sie setzt nicht nur den Menschen Marzahns, sondern auch einem ganzen Berufsstand ein literarisches Denkmal.“

Holger Moos, *Goethe-Magazin*, 20.09.2019

„Mit der gleichen Sorgfalt, die Oskamp den Füße zuteil werden lässt, kümmert sie sich um [die] schrundigen, lädierten Lebensläufe [ihrer Kunden]. Sie hat ein Auge für die kleinen und größeren Marotten, ein sicheres Gespür für situative Komik, vor allem aber hat sie ein großes Herz. Man ist immer wieder angerührt von der liebevollen, fast zärtlichen Anteilnahme, mit der sie ihrer zumeist alten, oft schon stark gehandicapten Stammkundschaft ein Denkmal setzt.“

Frank Schäfer, taz, 21.09.2019

„Oskamp schreibt Biographien, wie wir sie sonst nie zu lesen bekommen. [...] Das sind poetische Verdichtungen, in denen sie Menschen ein Denkmal setzt.“

Katharina Teutsch, Deutschlandfunk, 02.10.2019

„Katja Oskamp schreibt [...] wunderbar und [...] gestaltet literarisch sehr geschickt.“

Martin Ebel, SRF Kultur, 08.10.2019

„Achtzehn Porträts, manche tiefgreifend, manche anekdotisch kurz, ergeben ein lebenspralles Buch, das ein Stück Alltagsgeschichte in Berlin aus einer noch nie dagewesenen Perspektive zeigt: vom Schemel einer Fußpflegerin.“

Eva Pfister, Lesart 03/2019

„Mit Wärme, aber auch mit burschikosem Witz entfaltet Oskamp ein Wimmelbild im Plattenbau.[...] Dass das Ganze nicht ins Possierliche abgleitet, liegt daran, dass die Autorin die biografischen Härten ihres Personals nicht verschweigt.“

Katharina Teutsch, ZEIT, 21.11.2019

Katja Oskamp: MARZAHN, MON AMOUR

LINKS



© Paula Winkler

Katja Oskamp ist zu Gast in der Lesart des DLF Kultur und spricht mit Joachim Scholl über „Marzahn, mon amour“, *Deutschlandfunk Kultur*, 22.07.2019, https://www.deutschlandfunkkultur.de/katja-oskamp-schriftstellerin-und-fusspflegerin-was-fuesse.1270.de.html?dram:article_id=454491 (ca. 4 min)

Katja Oskamp war zu Gast in der rbb-Sendung „Talk aus Berlin“ und unterhielt sich mit Jörg Thadeusz, der das Buch aufs löblichste in die Kamera hielt, über ihren Werdegang, ihr schriftstellerisches und ihr fußpflegerisches Werk und das Leben in Marzahn. *Rbb Fernsehen*, 06.08.2019, https://www.rbb-online.de/talkausberlin/archiv/20190806_2330.html (ca. 30 min)

Katja Oskamp war zu Gast bei „Radioeins ab 10“ und unterhält sich mit Nancy Fischer über Marzahn und ihre Arbeit als Fußpflegerin und Autorin. *Radioeins*, 16.08.2019, https://www.radioeins.de/programm/sendungen/mofr1013/_marzahn--mon-amour.html (ca. 9 min)

Lilli Klinger ist mit dem rbbKultur Magazin zu Gast bei Katja Oskamp in Marzahn. *Rbb Fernsehen*, 15.09.2019, https://www.rbb-online.de/rbbkultur/dasmagazin/archiv/20190914_1830/buch-marzahn-mon-amour.html (ca. 4 min)